

Marie Paurois und die stillen Wasser



Marie Paurois
und die stillen Wasser

erzählt von Jamie Allison
2025

I.

Zwölf Kilometer von der heimatlichen Behausung entfernt verfluchte sich Marie innerlich dafür, den Wetterbericht ignoriert zu haben.

Das überdurchschnittlich warme Herbstwochenende hatte sie für eine Fahrradtour genutzt, von Sahrow aus durch das Bagnower Moor, um eine große Schleife in südliche Richtung zu drehen und anschließend am westlichen Ufer des Sahrower Sees entlang nach Hause zurückzufahren.

Der Plan, in aller Ruhe durch die Gegend zu sausen und dabei den Kopf freizubekommen, war aufgegangen. Der, am Nachmittag das Seeufer zu erreichen, ebenfalls. Was jedoch zu scheitern drohte, war das Vorhaben des einigermaßen trockenen Wiedereintreffens zu Hause – denn am Himmel ließ die rapide Zunahme der Bewölkung darauf schließen, dass der nächste Regenguss wohl mehr als nur leichter Nieselregen sein würde.

Sie entschied kurzerhand, den Schauer sicher abzuwarten, und suchte die Gegend nach einem Unterschlupf ab. Die wenigen Bäume entlang der breiten Landstraße, zu der parallel ein Radweg führte, würden dies nicht hinreichend hergeben, und die ausgedehnten Felder landeinwärts schon gar nicht.

Doch wie sie wusste, würde sie gleich das direkt am See gelegene Hotel BELLAVISTA SUNRISE erreichen.

Einen letzten skeptischen Blick warf sie an den Himmel, ehe sie ihren entschieden zu teuren und für Norddeutschland auffällig bergtauglichen Drahtesel vom Radweg ab nach rechts lenkte, unmittelbar in die Einfahrt der Anlage.

Das Hotel war noch keine zwanzig Jahre alt, hatte vier Stockwerke und fiel besonders in dieser Gegend durch seine moderne Fassade aus Marmor und Glas auf. Auch die Balkone waren im sterilen Weiß gehalten. Links und rechts der Einfahrt standen kleine Pavillons. Den Parkplatz zierte in der Mitte eine Eiche, die vermutlich um einige Jahrzehnte älter war als das Gebäude. Davor parkten einige Autos, die für Marie vor allem ausgesprochen teuer aussahen. Aus der Ferne sah sie einen Steg am Seeufer, an dem ein mittelgroßes Hausboot angelegt hatte.

Sie fand einen kleinen, überdachten Stellplatz für Fahrräder vor, wo sie ihr Mountainbike umgehend abstellte und sorgfältig mit einem dicken

Fahrradschloss sicherte. Ihren Helm hängte sie an den Lenker. Die am Rahmen montierte Wasserflasche kam mit.

Während sie zum mondänen Eingangsportal des Hotels ging, glaubte sie, in der Ferne gar ein Donnern hören zu können, und fühlte sich in ihrem Vorhaben bestätigt. Lange würde das Unwetter wohl nicht dauern, doch sie legte keinen Wert darauf, mittendrin noch auf dem Fahrrad zu sitzen.

Das große Hinweisschild, dass heute nur Zimmer mit geladenen Gästen belegt werden würden, fiel ihr zwar auf, erschien ihr aber nicht weiter relevant – beabsichtigte sie ja schließlich keine Übernachtung.

Sie stieg die vier Stufen empor, passierte die gläserne Drehtür und betrat umgehend die nicht minder modern wirkende Lobby, an deren hinterer Wand sich die Rezeption befand.

Doch ehe sie diese erreichte, fiel ihr Blick ins Hotelrestaurant links, wo eine Gruppe von feingekleideten Leuten an einer aus mehreren Tischen zusammengeschobenen langen Tafel Platz genommen hatte, während alle anderen Plätze offensichtlich unbelegt waren. Da auch an der Tafel mehrere Plätze leer waren, war anzunehmen, dass noch nicht alle angereist waren.

Kurz warf sie einen Blick hinüber und ging dann durch zur Rezeption, wo ein leicht untersetzter Enddreißiger, der eine Brille mit dicken Gläsern sowie einen Frack trug, vor dem Computer saß und einen Kaffee schlürfte. Er blickte auf, als sie herantrat, und erhob sich von seinem Schreibtischstuhl. »Schönen guten Tag«, wünschte er.

»Moin«, grüßte Marie zurück. »Verzeihung, störe ich hier eine geschlossene Gesellschaft?«

Der Rezeptionist schien darüber nachdenken zu müssen. »Nun, wenn Sie so direkt fragen, junge Dame ...«, begann er.

Marie nickte. »Ich verstehe. Ich bleibe auch nicht lange, keine Sorge.«

»Übernachten können Sie heute leider nicht«, informierte sie der Mann.

»Und speisen ebenfalls nicht. Die Anlage ist heute vollständig reserviert.«

»Ich möchte auch wirklich nicht stören«, gab Marie zurück. »Es ist nur so, dass ich gerade auf einer längeren Fahrradtour bin ...«

Der Rezeptionist musterte Marie mitsamt ihrer dunkelgrünen Fleecejacke, dunkelblauen Sporthose und grau-blauen Turnschuhe von oben bis unten und meinte: »Ja, seh ich.«

Marie schloss reflexartig für eine Sekunde die Augen, um zu kaschieren, dass sie sie verdrehte, zog dann ihr Portemonnaie aus der Tasche ihrer Jacke

und hielt ihre Wasserflasche hoch. »Es ginge mir nur um einen Becher Kakao und etwas Wasser für die hier. Und ich wollte mich unterstellen; gleich gibt's ein Unwetter. Ich kann mich auch in einen der Pavillons setzen, wenn die Plätze belegt sind.«

Der Rezeptionist räusperte sich. »Nun ja, wenn's weiter nichts ist ...«

»Na, hören Sie mal!« empörte sich plötzlich die Stimme einer Frau hinter Marie. »Sie würden auch den Nikolaus erfrieren lassen, wie?«

Der Rezeptionist schien selbst erschrocken. Ohne, dass er weiter nachdachte, entfuhr ihm: »Nun ja, nicht, wenn er ebenfalls auf Ihrer Gästeliste stünde ...«

Marie drehte sich nach der Frau um. Sie mochte um die vierzig sein, trug feinste Abendgarderobe und hatte sich ihr Blondhaar zu einem Dutt zusammengebunden. Aus strahlend blauen Augen schaute sie den Rezeptionisten an, als sei er ein Mondkalb. »Wenn das Ihr einziges Problem ist, schreiben Sie das Fräulein eben mit drauf.«

Ehe der verdatterte Rezeptionist etwas hätte erwidern können, warf Marie ein: »Vielen Dank, aber das tut wirklich nicht Not. Ich hätte nur gern etwas zu trinken, dann bin ich auch schon wieder verschwunden.«

»Nichts da! Du bist eingeladen, fertig aus.« Zum Rezeptionisten meinte sie: »Also, was war's? Einen Kakao und das größte Glas Wasser, das Sie haben. Da vorne hin.« Mit dem Kopf wies sie in Richtung des Tisches im Restaurant. »Setzen Sie's auf meine Rechnung.« Ihr Tonfall hatte durchgängig etwas Theatralisches an sich.

»Ihr Wunsch ist mir Befehl, Frau Nieholt«, erwiderte der Herr und machte sich daran, die Bestellung ans Küchenpersonal weiterzugeben.

Die mit ›Frau Nieholt‹ angesprochene Dame gab Marie ein Handzeichen, auf welches hin sie ihr folgen möge.

»Vielen Dank«, sagte Marie, selbst noch etwas verdutzt. »Aber passe ich da mit *den* Klamotten wirklich hin?«

Frau Nieholt lachte. »Ach, wir kochen doch alle nur mit Wasser. Sogar der feine Herr am Tresen, der meine Gästeliste und die der anderen Leute hier genauer nimmt als ich selber.«

»Er macht ja auch nur seine Arbeit«, meinte Marie, blieb dann doch noch einmal stehen und runzelte die Stirn. »Aber verzeihen Sie die Frage – Sie sind doch wohl nicht Wiebke Nieholt? Aus dem Fernsehen? Oder ihre Zwillingsschwester?«

Die Angesprochene blieb ebenfalls stehen und musste grinsen. »Du, wenn ich eine Zwillingsschwester hätte, könnten wir uns gegenseitig doubeln. Wäre bestimmt witzig. Aber nein, ich bin's wirklich. Freut mich, dass du mich anscheinend kennst!«

Marie hob die Schultern. »Naja, ich muss zugeben, ›*Volle Lotte Liebesalarm*‹ ist jetzt nicht so ganz meine Baustelle, aber einige andere Mädels an meiner Schule fahren voll drauf ab, und ich wette, ein paar Jungs gucken es heimlich auch. Ich kenn Sie mehr aus meiner Kindheit in ›*Die Kinder vom Birkenhof*‹. Und Sie waren damals ein paarmal in ›*Ein Fall für Inspektor Nothnagel*‹ dabei.«

Wiebke Nieholt musste erneut lachen. »Ach, Gottchen! Die alten Krimis von damals ... Da muss ich ungefähr in deinem Alter gewesen sein. Ist aber ja schon locker zwanzig Jahre her, wenn nicht länger. Wahnsinn, dass du die kennst!«

»Ist eben mehr meine Baustelle«, meinte Marie.

»So nimmt jeder für sich mit, was ihm zusagt«, erwiderte die Schauspielerin. »Aber mit wem habe *ich* eigentlich das Vergnügen?«

»Marie Paurois«, stellte sie sich vor. »Ich komme aus Sahrow, quasi gleich um die Ecke. Wenn das Wetter mitspielt, ist es gefühlt jedenfalls nicht weit.«

Die bekannte Darstellerin lächelte. »Freut mich sehr! Paurois ... Interessanter Name. Bist du Französin?«

Marie schüttelte den Kopf. »Den Namen hab ich von meinem Opa. Er war Welscher, also Schweizer aus dem französischsprachigen Teil. Marie reicht aber völlig.«

»Also dann, Marie. Wiebke reicht mir auch – der Formalitäten werde ich ohnehin langsam überdrüssig. Dann wollen wir deinen Kakao mal nicht kalt werden lassen!«

»Und ich störe wirklich nicht?« vergewisserte sich Marie.

»Absolut nicht.« Wiebke seufzte. »Ein Platz bleibt sowieso frei. Der, an dem meine Ziehtochter eigentlich sitzen sollte. Da ich mit ihrem Erscheinen vorläufig nicht rechne, wird's jetzt eben *dein* Platz.«

II.

Zu sechst saßen sie wenig später am hinteren Ende der künstlichen Tafel. Wiebke hatte direkt am Kopfende Platz genommen; Marie saß über Eck neben ihr, wo eigentlich Bente Sieverding, Wiebkes Stieftochter, hätte verweilen sollen. Zwischen ihnen und einer weiteren Gruppe waren noch einige Plätze frei. Weitere Gäste waren in den für Raucher gedachten, luftdicht abgeschirmten Nebenraum gegangen.

Man hatte sich über Maries sportliche Erscheinung zwar gewundert, sich aber nicht weiter daran gestört. Marie hatte ihren gewünschten Kakao sowie eine Karaffe voll mit stillem Wasser erhalten. Die Erwachsenen in der Runde tranken Weinschorle.

Mit den vier anderen Leuten nebst Wiebke kam Marie überraschend gut ins Gespräch.

Ihr gegenüber saß Philipp Tönninger, ein Schwarzgelockter von gerade einmal vierundzwanzig Lenzen. Er hatte seine Jugend als Nachwuchsstar vor der Kamera verbracht, war allerdings dabei, sich beruflich umzuorientieren, ohne zu spezifizieren, in welche Richtung.

Karsten Andresen war achtundvierzig Jahre alt, schien mit seinem sichtlich nachkolorierten Blondhaar bis über die Ohren aber eher wie Mitte zwanzig wirken zu wollen. Er war einer der Drehbuchautoren für die Seifenoper, in der Wiebke ihre wohl bekannteste Rolle spielte, sowie für andere Produktionen aus demselben Hause.

Rebecca Rodderblum zählte siebenundzwanzig Jahre, hätte optisch als Wiebkes jüngere Schwester durchgehen können, war mit ihrer Kollegin von der Kamera allerdings weder verwandt, noch verschwägert.

Daniel Solderup hatte vierunddreißig Sommer gesehen, was für einige ehrlich ein Wunder war, hatte der blauäugige Rotschopf bisher nicht wenige davon als Stuntman verbracht.

Die Personenkonstellation erwies sich nicht als Zufall, denn alle fünf, plus Bente, bewohnten die Zimmer im dritten Obergeschoss. Sie sprachen einander mit Vornamen an und beschrieben ihr Verhältnis als kollegial, aber eng, was wohl der Tatsache geschuldet war, dass die Produktionsfirma in Kiel, bei der sie alle angestellt waren oder früher einmal gearbeitet hatten, bestenfalls zu den mittelgroßen zählte.

Dies ergänzte Drehbuchautor Karsten mit den Worten: »... was man vor allem am Budget merkt. Obwohl einige unserer Produktionen ja recht bekannt sind. Aber wohl nicht genug, um sich ordentlich zu vermarkten.

Man sollte eigentlich meinen, dass sich Qualität auf einem freien Markt immer durchsetzt. Wir scheinen aber zunehmend auf eine Gesellschaft zuzusteuern, die für echtes kreatives Engagement unempfänglich wird und nur noch Schema F nachfragt.«

Daniel schüttelte den Kopf und meinte zu Marie, die links neben ihm saß: »Du musst wissen, das ist typisch für Karsten. Immer wenn er gerade mal 'ne kreative Flaute hat, findet er ungefähr achtzig Millionen Menschen in Deutschland, die daran schuld sein könnten.«

Marie nickte. »Verstehe.«

Karsten zog einen Schmollmund auf.

»Ich hab's da zum Glück leichter«, fuhr Daniel fort. »Nachfrage nach schnellen Autos gibt's immer und überall. Und wenn's nur bei mir selbst ist. Meinen AMG hast du draußen vielleicht gesehen.«

Marie musste grinsen. »Sorry, der ist mir unter den ganzen anderen Autos nicht weiter aufgefallen. Ich kenn mich mit allem aus, was exakt eine Pferdestärke hat. Was darüber liegt, könnte ich ohne das Herstellersymbol in hundert Jahren nicht identifizieren.«

»Das kommt vielleicht noch«, meinte der Stuntman lächelnd und wirkte nicht im Geringsten beleidigt. »Ich brause damit auf jeden Fall demnächst mal nach Sahrow.«

»Ich komm mit!« meldete sich Karsten direkt an. »Dein Heimatort, Marie, ist bestimmt sehr inspirierend. Merkt man heute eigentlich noch was davon, dass der Ort mal geteilt war?«

»Polizei, Post und Finanzamt merken das, wegen der Zuständigkeitsbereiche«, antwortete Marie. »Die andere Seite ist ja immer noch Mecklenburg-Vorpommern. Ansonsten ist die Geschichte natürlich immer noch präsent, gerade bei den Älteren, die es noch mit Grenzbefestigung und Kampftauchern im See kennen – aber als Gemeinschaft sind wir ansonsten längst zusammengewachsen.«

»Klingt nach einem idyllischen Örtchen, wo man gut einen Heimatfilm drehen könnte«, befand Wiebke. »So schön oldschool.«

Marie überlegte für einen kurzen Moment und ergänzte dann beiläufig: »Oder für Krimis.«

»Und du stammst auch wirklich hier aus der Gegend?« wollte Rebecca wissen.

»In dritter Generation«, antwortete Marie. »Geboren bin ich zwar in Mölln, im Gegensatz zu den meisten in meinem Alter, die in Ratzeburg oder Gadebusch zur Welt kommen. Aber es ist ja auch nicht wirklich weit, und das kümmert dort auch schon lange niemanden mehr. Meinem Großvater erging es da noch anders – er hat Jahre gebraucht, um im Hörverständnis im Plattdeutschen einigermaßen sattelfest zu werden. Und als Katholik hat man im Herzogtum Lauenburg fast schon Seltenheitswert.«

»Dann kennst du dich hier also gut aus«, stellte nun Philipp fest.

Marie nickte, ohne weiter zu überlegen, warum seine Frage so klang, als fände er das ungemein praktisch. »Ich kenne quasi jeden Maulwurf beim Vornamen.«

»Aber über eine schauspielerische Laufbahn hast du noch nicht nachgedacht?« fragte Rebecca. »Wir können gute Nachwuchstalente gebrauchen.«

Marie zog die Augenbrauen hoch. »Ich hab schon mal überlegt, ob ich nicht mal auf eine Schauspielschule gehen sollte. Und sei's nur, damit ich lerne, absolut glaubwürdig zu lügen.«

Obwohl Marie dies mit bitterernstem Tonfall sagte, musste Rebecca lachen. »Wiebke, lass sie bloß nicht ziehen, ohne dir Namen und Adresse aufzuschreiben!«

Wiebke lächelte. »Es war eine gute Idee, hierherzukommen. Ich hätte euch ja gerne mal meinen Ferienbungalow in Marienleuchte auf Fehmarn gezeigt, aber als ich das letzte Mal da war, hat das im Internet so schnell die Runde gemacht, dass doppelt so viele Paparazzi dort waren, wie der Ort Einwohner hat. Nein, das muss ich nicht haben, auch wegen Bente nicht. Dann lieber schön in ein einsam gelegenes Hotel, das gegen das nötige Kleingeld auch für die nötige Sicherheit sorgt.«

»Mit dem Nebeneffekt, dass man auch sympathische Leute kennenlernt«, fügte Rebecca hinzu.

»Wenn sie nicht gleich abgewimmelt werden«, meinte Marie und drehte sich kurz zum Panoramafenster um, an welches bereits kräftiger Regen peitschte.

Karsten nickte. »Ein Glück, ist hier der Gast König. Wir sollten uns künftig immer hier treffen. Wenigstens für ein Wochenende im Jahr.«

»Eine deiner besten Ideen«, befand Philipp.

»Hab ich euch eigentlich erzählt«, warf Rebecca soeben ein, »dass das Angebot steht? Der Chef hat angerufen. Ich bekomme nun hochhoffiziell die Hauptrolle in der neuen Serie ›Itzehoe Calling!‹« Sie musste grinsen. Den Städtenamen sprach sie derart betont englisch aus, dass man nicht anders konnte, als die Doppelbedeutung zu verstehen. »Das wird der Hammer!«

Daniel fiel die Kinnlade herunter. »Und du hast zugesagt?!« fragte er, ohne dass sein Tonfall Auskunft gab, ob er sich freute oder nicht.

»Klar!« erwiderte Rebecca. »Glaubst du, die Chance lass ich mir entgehen?!«

»Hätte ich auch nicht«, meinte Karsten. »Meinen Glückwunsch!«

»Meinen ebenso!« wünschte Marie und grinste ihrerseits. »Natürlich sind das Firmeninterna, die mir vollkommen neu sein werden, sobald das offiziell bekannt wird.«

Rebecca lächelte. »Oh, die Boulevardpresse verbreitet das eh schon lange, nur bisher als unbestätigtes Gerücht. Würde also keinen Unterschied machen. Aber du denkst gut mit!«

»So gemütlich ich's auch finde«, warf Wiebke nun ein. »Irgendwas fehlt doch noch. Da schleppt man schon seinen sündhaft teuren Schmuck durch die Gegend und lässt ihn im Zimmer herumliegen. Ich finde, ich sollte das flugs ändern. Falls hier doch noch Paparazzi unterwegs sind, will ich nicht, dass es heißt, die Nieholt, die letztes Jahr vierzig wurde, geht neuerdings ohne Schmuck aus!«

»Den Namen fand ich eh immer schon unpassend«, bemerkte Karsten grinsend. »Zumal man dir die Einundvierzig eh nur ansieht, wenn man in deinen Perso guckt. ›Immerhold‹ wäre doch so viel treffender für dich.«

Marie hielt sich die Hand vor die Augen und rieb sich dann auffällig Staub aus den Höhlen, welcher gar nicht drin war – doch Wiebke, mit allem schauspielerischen Talent ausgestattet, schmunzelte und tat so, als hätte sie den Witz in ihrem Leben noch nie gehört.

»Und trotzdem sollte ich das nachholen«, entgegnete sie. »Ich weiß nur nicht, welche Strasssteinbrosche mir besser steht – die mit dem Rubin oder dem Smaragd ...«

»Käme drauf an, welche zu deinem Collier passt«, meinte Philipp.

»Ausnahmsweise mal ein sinnvoller Modetipp von dir, Philipp«, bemerkte Wiebke schmunzelnd. »Die Frage wäre eher, ob du das auch beurteilen kannst.«

Marie warf ein: »Vielleicht hätte ich ja ein besseres Auge dafür. Ich bin modisch durchaus nicht ganz unbewandert.« Kurz sah sie wieder an ihrem eigenen Outfit herab und grinste verlegen. »Und wenn ich gewusst hätte, dass ich heute hier lande, hätte ich dafür gesorgt, dass man mir das auch ansieht.«

Das sorgte für einen kleinen Lacher in der Runde.

»Steht dir doch trotzdem nicht schlecht«, befand Rebecca. »Wäre für mich mal was anderes als das ewige Schwarz, mit dem ich herumrenne, *wenn* ich herumrenne.«

»Ihr könnt's euch ja beide mal angucken – dazu könnten wir kurz in mein Zimmer hochfahren«, beschloss Wiebke.

»Wenn's keine Umstände macht«, meinte Marie.

»Ach, woher denn«, gab Wiebke zurück. »Wir müssen nur zwischendurch einmal den Aufzug wechseln. Kommt! Da wollen wir doch mal sehen, ob ich's hier wirklich mit Experten zu tun habe.«

III.

Der Aufzug wirkte etwas beengt, wie Marie feststellte, obwohl sie sich den kleinen, fahrenden Raum augenblicklich nur mit Wiebke und Philipp teilte. Doch bei nur zwei Stockwerken war dies nicht weiter schlimm.

Etwas ungewohnt war, dass sie für das zweite Obergeschoss extra den Aufzug wechseln mussten, denn für das oberste Stockwerk gab es eine separate Kabine sowie ein eigenes Treppenhaus. Beides konnte nur betreten, wer ganz oben ein Zimmer reserviert sowie die dazugehörige Chipkarte zur Hand hatte. Oder aber zum Hotelpersonal gehörte und somit einen elektronischen Generalschlüssel hatte. Nach draußen kam man, wie Wiebke erklärt hatte, im Notfall allerdings immer.

Marie, die hier oft auf dem Fahrrad oder dem Pferd vorbeigekommen war, das Gebäude selbst aber bisher noch nie von innen gesehen hatte, staunte innerlich, welchen Aufwand man sich hier für die Sicherheit der zahlungskräftigsten Gäste zu machen schien, kommentierte dies allerdings nicht weiter.

Oben angekommen führte Wiebke den kleinen Trupp an. Links ging es über einen weinroten Teppich den Flur hinunter. Der Abstand zwischen den

einzelnen Zimmertüren ließ vermuten, dass diese offenbar auch etwas größer ausfielen als in den Etagen darunter.

Wiebke zog ihre Chipkarte hervor und ging zur Tür, über der eine große, goldene Messingtafel die Nummer 309 zeigte, um sie flugs zu öffnen und ihr Zimmer direkt zu betreten.

Marie wollte ihr bereits gespannt folgen.

Doch plötzlich meinte Philipp von hinten: »Sag mal, Wiebke, wohnt hier nicht deine Stieftochter?« Er deutete auf die Tür neben Wiebkes Zimmer, Nummer 307.

Wiebke drehte sich nach ihm um. »Das stimmt«, gab sie zurück.

Philipp runzelte die Stirn. »Die Tür ist nur angelehnt«, bemerkte er.

Verwirrt stellte Wiebke fest, dass er recht hatte. »Das ist ungewöhnlich. Normalerweise macht Bente alles doppelt und dreifach dicht, wenn sie ihre Übungen machen will.«

»Ob wir mal nachschauen sollten?« überlegte Philipp.

Wiebke schüttelte den Kopf. »Das halte ich für keine gute Idee«, meinte sie.

»Vielleicht holt sie sich nur eben was zu trinken ...«

»Sicher ist sicher«, entgegnete Philipp, riss kurzerhand die Tür auf und steckte den Kopf ins dunkle Zimmer. »Bente?« rief er hinein. »Bist du da?«

Während er weiter hineinging, blieb Marie im Türrahmen stehen.

Der dunkle Raum stellte sich lediglich als schwach erleuchteter Raum heraus. Die Vorhänge waren zugezogen, machten bei dem Wetter draußen jedoch wohl keinen entscheidenden Unterschied. Anstelle von elektrischem Licht standen Kerzen ein Fünfeck mit Doppelspitze nach hinten bildend um eine Yogamatte herum. Auf dieser saß, mit dem Rücken zur Tür, ein Mädchen im Schneidersitz; ihre Finger an beiden Händen formten die italienische ›Was willst du?‹-Geste. An der Wand vor ihr hing eine neongrün bemalte Totenmaske.

Offenbar bemerkte sie nichts. Auch nicht, als Philipp das große, elektrische Licht einschaltete. Selbst dann nicht, als er langsam auf sie zuschritt.

»Ist alles in Ordnung, Bente?« fragte Philipp und tippte mit ausgestreckter Hand auf ihre Schulter.

Marie zuckte zusammen – ein spitzer Schrei entfuhr dem Mädchen.

Doch dieser dauerte nur einen Sekundenbruchteil. Dann unterbrach Bente Sieverding – sie schien es zu sein – ihre Tätigkeit, stützte sich auf dem Boden ab und sprang auf.

Marie sagte nichts, sondern verschaffte sich ein Bild von der unwirklich erscheinenden Szenerie, in der auf einmal ein Mädchen, vielleicht ein Jahr älter als sie, grünäugig und mit blauschwarzen Haaren, in völlig normalem Yoga-Outfit mitten im Raume stand – umgeben von Utensilien, die eher an eine Totenzeremonie erinnerten.

Und dieses Mädchen war ganz und gar nicht amüsiert über ihren Besuch.

»Was zur Hölle haben *Sie* denn hier verloren?!« zischte Bente wütend.

Philipp, der bisher einen selbstbewussten Eindruck gemacht hatte, war nun kaum zwei Finger hoch mit Hut. »Entschuldige«, meinte er. »Aber die Tür stand offen. Ich wollte dich nicht stören ... Du meditierst gerade, ja? Deine Mutter – pardon, deine *Stiefmutter* hat das erwähnt.«

»Ja. Und?« Bente wurde mit jedem Wort lauter. »Hab ich halt vergessen, die Tür zuzumachen! Dumm gelaufen! Aber Sie können's ja nachholen!«

»Ist ja gut«, gab Philipp zurück. »Ich hab mir ja nur Sorgen gemacht ...«

Damit war er bei Bente offenbar völlig an der falschen Adresse. »Machen Sie sich um sich selbst Sorgen! Und hauen Sie ab!« Erst jetzt schien sie zu bemerken, dass Marie in der Tür stand. »Und du da – du auch! Macht 'nen Sittich! Alle!«

»Ganz kurz nur, Bente«, mischte sich Wiebke ein, die Marie offenbar gefolgt war und jetzt in den Türrahmen eintrat.

Bente verdrehte die Augen. »Meine Fresse, was willst *du* denn jetzt noch?!« Philipp rieb sich das linke Ohr. Angesichts von Bentes Lautstärke schien er einen Hörsturz zu befürchten.

»Mir fehlen zwei Broschen und mein Collier«, antwortete Wiebke ruhig.

»Hast du sie vielleicht irgendwo gesehen?«

Bente hatte sich kurz auf die drei zubewegt, blieb nun aber stehen. »Das ist jetzt nicht dein Ernst, Wiebke! *Du* verschlampst dein Zeug, und *ich* soll's geklaut haben, oder wie?!«

Wiebkes Tonfall wurde minimal schärfer. »Von Klauen hab ich nichts gesagt«, meinte sie. »Ich dachte nur, ich hätte die Sachen verlegt, und dir wäre vielleicht was aufgefallen.«

»Das hätte ich dir ja wohl gesagt, meinst du nicht?« Bentes Stimme überschlug sich beinahe. »Such deinen Scheiß halt ordentlich! Oder lass dir doch von deinem neuen Suchtrupp helfen!« Sie warf Marie und Philipp einen giftigen Blick zu. »Ich will dich hier nicht mehr sehen! Verpiss dich einfach! Ich brauch nicht – nicht gerade jetzt, und überhaupt gar nicht in

meinem Leben!« Bente schien ihre ganze Energie in ihren Wutanfall zu stecken, denn ihre Stimme begann zu bröckeln. »Und jetzt macht die Tür von außen zu, ehe ich mich vergesse!«

Marie trat als Erste einen Schritt zurück. Auch Wiebke und Philipp lenkten ein und machten kehrt.

Philipp wollte die Tür bereits schließen, doch Bente ging das offenbar nicht schnell genug. Sie langte nach dem Türgriff und zog die Tür so abrupt zu, dass es durch den Flur zu donnern schien.

Marie blickte Wiebke und Philipp fragend an.

Wiebke seufzte. »Ich sag ja, das war keine gute Idee, Philipp«, meinte sie. »Man sollte sie niemals beim Meditieren stören. Normalerweise schließt sie genau deshalb ab.«

Philipp hob die Schultern. »Man darf ja noch fragen.«

Marie fragte direkt: »Aber sag mal, Wiebke, was war das gerade? Der Schmuck ist verschwunden?«

»Ich hab ihn wahrscheinlich wirklich einfach verlegt«, meinte Wiebke. »Ich werde langsam vergesslich.«

Marie ließ nicht locker. »Aber außer dir kommt niemand in dein Zimmer, oder doch?«

»Doch«, widersprach Wiebke. »Hier aus der Etage kommt jeder in jedes Zimmer rein. Bente natürlich auch. Wir sind quasi eine große Familie. Wir misstrauen einander nicht.« Sie ging hinüber zu ihrer Zimmertür und schloss sie von außen. »Fahren wir wieder nach unten«, beschloss sie. »So wichtig ist das mit dem Schmuck ja nun auch wieder nicht.«

Marie sah das entschieden anders, widersprach aber nicht.

Wenn es sich wirklich um Diebstahl handelte – so überlegte sie, während sie mit Wiebke und Philipp wieder den Aufzug betrat – und alle Personen, die sie eben kennengelernt hatte, Zugang zum Zimmer hatten, kam theoretisch jeder in Frage. Zumindest jeder, der im fraglichen Zeitraum auf dieser Etage gewesen war. Da sie jedoch nicht wissen konnte, wie lange der Schmuck schon fehlte, konnte sie niemanden pauschal ausschließen. Sie konnte nur annehmen, dass sich zumindest Bente, wohl als Einzige, kontinuierlich hier oben aufgehalten hatte.

Während sich die Aufzugtür schloss, erkundigte sie sich direkt: »À propos Familie, Wiebke: Ohne mich jetzt in eure Familienangelegenheiten einmischen zu wollen – was ist da genau mit Bente los? Sie war ja schon

übellaunig, als Philipp sie bei der Meditation unterbrochen hat. Aber dann kamst du dazu, und sie ist richtig an die Decke gegangen. Nur weil du nach deinem Schmuck fragst?»

Wiebke seufzte. »Sie ist auf mich nicht besonders gut zu sprechen. Dass sie überhaupt mitkommen musste, lag daran, dass ich sie nicht die ganzen Ferien über allein zu Hause lassen wollte.«

Marie, die es gewohnt war, in den Ferien größtenteils sturmfreie Bude zu haben, ließ das so stehen. »Nicht besonders gut zu sprechen«, wiederholte sie. »Das ist noch leicht untertrieben. So, wie sie sich angehört hat, war das einfach nur tiefe Verachtung, wenn du mich fragst.«

Wiebke hob die Schultern. »Etwas drastisch formuliert – aber ja. Und ich kann ihr das nicht mal verübeln. Bente hat es in den letzten Jahren nicht leicht gehabt. Ihre leibliche Mutter kam bei einem Autounfall ums Leben. Und der feine Herr Sieverding hat mich erst als Ersatzmutter auserkoren, nur um dann von einem Tag auf den anderen seine Koffer zu packen und ins Ausland zu verschwinden. Also blieb sie mit mir allein und musste auch noch notgedrungen jedes Mal mit, wenn ich irgendwo ein Engagement hatte.«

Marie nickte. »Sie sucht also in Yoga und Esoterik ihren Trost?»

Wiebke ließ einen Moment verstreichen, ehe sie antwortete: »Wenn ihr Vater keinen Unsinn erzählt hat, hat sie schon immer einen Hang dazu gehabt. Aber durch diese Umstände gewann das sicherlich stark an Bedeutung. Was ihr gerade gesehen habt, war noch gar nichts. Ihr wisst nicht, wie ihr Zimmer zu Hause aussieht.«

Der Aufzug erreichte das Erdgeschoss.

»Ohne unsensibel klingen zu wollen«, begann Philipp nun. »Etwas krasser Themenwechsel: Was machen wir jetzt in der Sache Schmuck? Eigentlich wäre das ja ein Fall für die Polizei.«

Marie pflichtete dem bei. »Die könnten mit Sicherheit beim Personal nach den Zeitstempeln der elektronischen Schlösser fragen. Damit wäre ja eindeutig geklärt, wer in den letzten Stunden dein Zimmer betreten hat.«

Wiebke winkte ab. »Wenn ihn wirklich jemand entwendet hat, werte ich das als Spaß. Wer auch immer das war – der Spaß ist nun vorbei, die Sachen können unauffällig wieder zurückgebracht werden, ohne dass ich je erfahre, wer es war. Ich sag's gleich bei Tisch an, und damit ist die Sache für mich durch.«

Unwillkürlich tauschten Marie und Philipp Blicke aus und hoben synchron die Schultern.

IV.

Die Reaktion der anderen engsten Vertrauten Wiebkes fiel praktisch so aus, wie Marie es erwartet hatte. Sowohl Karsten als auch Daniel und Rebecca zeigten sich schockiert darüber, dass Wiebke entweder bestohlen worden war, oder abrupt rapide vergesslicher wurde.

Und alle drei nickten verständnisvoll, als Wiebke meinte, sie wolle niemanden denunzieren oder bloßstellen und wolle dem Täter, so es einen gäbe, die Chance einräumen, die Sache unauffällig zu bereinigen.

»Ich bin sicher, der Schmuck wird sich ganz schnell wieder auffinden lassen«, meinte Rebecca. »Spielt ja keine Rolle, wer es war. Wenn es überhaupt einen Täter gibt.«

»Zur Not nochmal Bente fragen«, warf Karsten ein. »Wenn sie sich beruhigt hat, kann sie vielleicht was dazu sagen.«

Gedankenverloren hob Wiebke ihr Glas an, um einen Schluck zu nehmen. Offenbar war inzwischen eine neue Runde gebracht worden, denn sämtliche Gläser waren noch fast vollständig gefüllt.

Auch Marie hatte wieder Platz genommen, schwieg jedoch und schlürfte ihren längst erkalteten Kakao aus. Dabei dachte sie nach.

Da niemand wusste, wie lange der Schmuck bereits verschwunden war, und Wiebke sich dagegen entschieden hatte, die Zeitstempel des Schlosses auslesen zu lassen, schied weiterhin niemand aus. Denn zumindest Rebecca und Philipp besaßen von Berufs wegen genügend Schauspielerfahrung, um authentisch Überraschung vorspielen zu können. Von Daniel wusste Marie das nicht, doch als Stuntman war er es mit Sicherheit ebenfalls gewohnt, anders zu agieren und zu reagieren, als es seine Natur gebot. Karsten wiederum war als Drehbuchautor lange im Geschäft und konnte abschätzen, was ein Mensch zu spielen fähig war.

Wiebke hatte ihre Schorle indes zur Hälfte geleert und meinte: »Bis dahin sollten wir uns die Laune nicht verderben lassen. Eigentlich wäre ich gerade jetzt gut für etwas mehr Stimmung zu haben.«

»Da wäre ich dann leider raus«, meinte Marie und drehte sich noch einmal zum Fenster um, um festzustellen, dass der Regen aufgehört hatte und das drohende Gewitter anscheinend ausblieb. Sie seufzte. »So gerne ich noch geblieben wäre. Euch bleibt dann wohl nichts anderes übrig, als abzuwarten. Falls der Schmuck aber nicht wieder auftaucht, solltet ihr die Polizei rufen. Am besten in Sahrow, da kenne ich die Dorfsheriffs persönlich. Die wissen auch, wie man eine solche Angelegenheit diskret behandelt.«

»Du willst bei dem Wetter noch nach Hause?« fragte Wiebke. »Und dunkel wird's ja auch gleich! Das sind doch über zehn Kilometer!«

»Für mich achteinhalb.« Marie grinste. »Ich kenne gute Abkürzungen.«

Wiebke schüttelte den Kopf. »Wirst du zu Hause dringend erwartet?«

Marie verneinte ihrerseits. »Meine Eltern sind nicht da.«

»So, so. Was hält dich also davon ab, einfach noch zu bleiben und zur Not hier zu übernachten?«

Marie zog die Augenbrauen hoch. »Die Summe meines Taschengeldes«, antwortete sie.

Wiebke verdrehte die Augen. »Du bist eingeladen. Hast du das schon vergessen?«

»Vergessen nicht«, erwiderte Marie. »Aber soweit ich mich erinnere, betraf das den Kakao und das Wasser.«

»Und jetzt eben auch ein Zimmer«, beschloss Wiebke. »Und wenn morgen das Wetter mitspielt, wollten wir alle mit dem hoteleigenen Boot auf dem See herumgondeln. Ich meine, wir können dich natürlich nicht hier festhalten. Aber ...«

»Aber es wäre schade!« warf Daniel etwas zu energisch ein. »Da haben wir endlich mal jemanden hier, der wirklich natürlich ist und nicht einfach professionell so tut ...«

»Jedenfalls *noch* nicht«, ergänzte Rebecca.

Marie seufzte. »Na schön. Aber mindestens ein Stockwerk tiefer, mit eigener Chipkarte, ja?«

»Daran soll's nicht scheitern«, meinte Wiebke und wandte sich an Philipp.

»Klärst du das wohl, bitte? Ich glaub, mir geht's gerade nicht so gut.«

»Kein Problem«, meinte Philipp und erhob sich umgehend von seinem Stuhl.

Auch Wiebke stand auf. Dabei bemerkte Marie, dass sie dabei auffällig unsicher wirkte. Offenbar ging es ihr wirklich nicht allzu gut.

Marie behielt Wiebke im Blick, während sie selbst aufstand und sich daran machte, Philipp zur Rezeption zu folgen.

»Vielen Dank schon mal!« sagte Marie.

»Ich hab zu danken«, meinte Wiebke und drehte sich vom Tisch weg, um in Richtung der Toiletten zu gehen.

Marie bemerkte noch, wie Wiebke mit jedem Schritt etwas mehr schwankte, und sah Karsten, Rebecca und Daniel stirnrunzelnd an. »Verträgt sie das Zeug nicht?« erkundigte sie sich und wies auf das halbvolle Glas.

»Normal schon«, meinte Rebecca. »Vielleicht schlechte Tagesform.«

Marie hob die Schultern und machte sich auf den Weg zur Rezeption, wo Philipp bereits stand und sich mit dem Mann im Frack unterhielt.

Der Herr schien über die veränderte Sachlage informiert zu sein; jedenfalls wirkte er gleich um einiges freundlicher. In aller Kürze wurden die Formalitäten erledigt – Namen nennen, Geburtsdatum nennen, Namen wiederholen, Namen buchstabieren –, dann ging es für Marie und Philipp bereits wieder zurück zum Tisch.

Dorthin hatte sich auch Wiebke inzwischen wieder begeben. Sie war kreidebleich, wirkte aber wieder halbwegs sicher.

»Vielleicht war da irgendwas in der Schorle drin«, mutmaßte Karsten soeben. »Aber wird die normalerweise so schnell ungenießbar?«

»Du kannst Sachen fragen«, meinte Rebecca. »Probier doch, wenn du dich traust.«

Karsten runzelte die Stirn. »Was soll das denn jetzt heißen? Meinst du, da ist irgendwas drin? Aber das müssten wir doch auch gemerkt haben. Es sei denn ...«

Wiebke zog die Augenbrauen hoch. »Ihr tut gerade so, als ob mir da einer mit Absicht was ins Glas gemischt hätte.«

Rebecca zuckte mit den Achseln. »Wenn schon deine Sachen geklaut werden? Vielleicht erlaubt sich jemand einen dummen Scherz mit dir?«

Daniel beugte sich vor. »Ihr redet Quatsch«, meinte er – und nahm Wiebkes Glas. »So ein Kindergarten hier.«

Wiebke, Karsten, Rebecca, Philipp und Marie schauten ihn an. Dann einander.

»Daniel, bist du dir sicher ...?« begann Wiebke.

Doch Daniel setzte das Glas an den Mund und hob an. In einem Zug leerte er es und stellte es vorsichtig, aber hörbar ab. »Schmeckt völlig normal«, vermeldete er. »Ihr tut gerade so, als wären wir hier in einem dieser alten Schinken mit diesem Inspektor ...« Er unterbrach sich und fasste sich an den Bauch. »Ach du Scheiße ...«, entfuhr es ihm.

»Daniel!« Wiebke beugte sich besorgt vor.

Daniel erhob sich in Windeseile. »Ich muss eben wohin!« verkündete er, lief los und stolperte auf die Tür des Herren-WCs zu. Sekundenbruchteile später war er darin verschwunden.

»Komische Sache, das«, meinte Karsten. »Jetzt erwischt es ihn. Eben kam er noch aus dem Raucherraum. Da war noch alles normal.«

»Er raucht doch gar nicht?« wunderte sich Rebecca.

»Das nicht, aber er kennt dort ein paar Leute, mit denen er sich hin und wieder unterhält«, erwiderte Karsten. »Er war heute schon mehrfach drin.«

»Ich verstehe das alles nicht ...«, sagte Wiebke mit zittriger Stimme.

»Wollte mich etwa jemand ... vergiften? Das kann's doch nicht sein.«

»Bestimmt nur 'n übler Streich«, vermutete Karsten.

Marie schwieg und dachte nach. Vielleicht war es nur ein übler Streich. Vielleicht aber auch mehr. Falls es mehr war – wer steckte dahinter? Es konnte jeder der Anwesenden sein – es sei denn, jemand hätte etwas beobachtet. Daniel schied wahrscheinlich aus, sonst hätte er nicht aus dem Glas getrunken. Oder wollte er von sich ablenken? Gar Beweise beseitigen?

»Wir waren alle zwischendurch kurz weg«, übernahm Rebecca unbewusst die Antwort auf eine dieser Fragen. »Wir wissen nicht, ob jemand zufällig vorbeigekommen ist.«

»Das alles ist jedenfalls etwas viel für mich«, meinte Wiebke. »Erst der Schmuck, dann das. Ich glaube, ich muss mich ein Stündchen hinlegen. Danach geht's mir wohl wieder besser, und ich komme wieder dazu, damit der Abend nicht verschenkt ist.«

Karsten nickte. »Das hat Verstand.«

»Aber wegen des Schmucks möchte ich's dann doch genauer wissen«, fuhr Wiebke fort. »Ich werde Bente nochmal fragen. Vielleicht hat sie sich ja etwas beruhigt. Philipp? Marie? Ich wäre euch dankbar, wenn ihr mitkommen würdet.«

Überprüfung einer Verdächtigen. Marie nickte. Dies kam ihr gut zupass.

V.

Marie konnte Philipp förmlich ansehen, dass sein Herz pochte, als sie den Aufzug verließen. Es hatte den Anschein, dass er Bentes Ausraster von eben noch nicht vollständig verdaut hatte und sich nun innerlich auf den nächsten vorbereitete.

»Du solltest hinter der Wand warten«, meinte er zu Wiebke. »Oder sogar in deiner Bude. Nicht, dass sie doch wieder am Rad dreht, sobald sie dich sieht.«

Wiebke schaute ihn fragend an. »Und du meinst, sie wird mit dir vernünftig reden? Vorhin sah das ja eher nicht danach aus.«

»Mit mir wohl nicht«, gab Philipp zurück. »Aber mit Marie vielleicht.«

Marie schrak aus ihren letzten Gedanken, welche sich vor allem mit den kommenden Schritten in dieser Richtung beschäftigten. »Mit mir? Wie kommst du darauf?«

Philipp hob die Schultern. »Vielleicht findest du eher Zugang zu ihr. Immerhin seid ihr ungefähr im gleichen Alter.«

»Was für sie vorhin ja auch kein Hindernis war«, gab Marie zu bedenken. »Aber schön, ich versuch's.«

Doch Philipp hatte sie nicht ausreden lassen, sondern klopfte bereits mit geballter Faust mehrfach gegen Bentes Tür. »Bente?!« rief er. »Bist du wach? Ich hätte da noch ein dringendes Anliegen! Wirklich, es ist sehr wichtig!«

Wiebke horchte noch einmal kurz mit, doch Bente reagierte nicht. Jedenfalls nicht akustisch.

Dennoch trat sie vorsichtshalber ein paar Schritte zurück, auf ihre eigene Zimmertür zu.

Erneut bollerte Philipp gegen Bentes Tür. »Bente! Nur für zwei Minuten, dann hast du auch wieder deine Ruhe!«

Weiterhin keine Antwort.

Philipp seufzte und zog seine eigene Chipkarte hervor. »Gut, dann hängt's von noch einem Versuch ab.«

»Wenn das schiefgeht, war's *deine* Idee«, meinte Marie.

»Gebongt«, gab Philipp zurück und öffnete die Tür – blieb jedoch dahinter stehen, um Marie den Vortritt zu lassen.

Bente schien doch mitbekommen zu haben, dass Philipp angeklopft hatte, denn wider Erwarten saß sie nicht mit dem Rücken zur Tür auf der Matte, sondern hatte sich bereits erhoben. Mit verschränkten Armen stand sie nun, noch in denselben Klamotten wie vorhin, direkt auf ihrem vorherigen Sitzplatz. Die fünf Kerzen standen noch um die Matte herum, doch Marie fiel auf, dass die Anordnung leicht anders war als beim letzten Mal.

»Hi! Sorry, ich wollte nicht stören«, grüßte Marie und ging langsam auf Bente zu.

»Keine Sorge«, gab Bente zurück. »Mir ist die Lust vergangen, mich wieder in Trance zu begeben, nachdem ihr mich ja so taktvoll aus der letzten geholt habt.« Sie klang unüberhörbar ironisch, aber nicht schnippisch. Eher, als mache sie einen Scherz.

Marie bemerkte neben der Yogamatte einen MP3-Player sowie ein paar Kopfhörer der hochwertigen Sorte – welche sogar Außengeräusche abschirmten – und folgerte daraus, Bente habe sich seither anderweitig beschäftigt.

»Genau das interessiert mich gerade«, entgegnete sie. »Ich bin übrigens Marie. Marie Paurois.«

»Freut mich«, gab Bente zurück. »Bente Sieverding. Aber das weißt du wahrscheinlich. Dann hau mal raus.«

Marie räusperte sich kurz und erkundigte sich: »Wie lange warst du ungefähr weg? Also, am Stück? Den ganzen Nachmittag?«

Bente schnaufte amüsiert. »Von etwa drei Uhr an fast durchgängig.« Auch sie trat nun auf Marie zu, aus der Anordnung ihrer Kerzen heraus, und blieb mit weiterhin verschränkten Armen vor ihr stehen. Im fahlen Licht setzte sie ein geheimnisvolles Lächeln auf. »Falls dich Wiebke vorschickt und ich ein Alibi brauche: Die Geister sind leider nicht so redselig, wenn außer mir noch jemand mit ihnen kommunizieren will. Ist doof, dass sie's dann nicht bestätigen können, ich weiß.«

Marie nickte verständnisvoll. »Wenn ich mir dahingehend was versprochen hätte, hätte ich's selbst schon versucht. Aber vielleicht mach ich auch was falsch.«

»Es ist auch eine Sache der Übung und der inneren Konzentration«, meinte Bente und löste ihre Arme aus der Verschränkung. »Das hat man selten auf Anhieb raus. Manche brauchen auch ihr ganzes weltliches Leben dafür, und die allermeisten schaffen es selbst dann nicht.«

»Bis sie selbst zu Geistern werden?« riet Marie. »Dann sollten sie ja auf jeden Fall mit anderen Geistern kommunizieren können. Und den Wenigen, die das schon können, bevor sie sterben.«

Bente nickte. »Dämlich bist du nicht, Marie. Nur unerfahren. Leider bin ich gerade anderweitig verplant. Aber wenn du morgen noch hier bist, kann ich dir vielleicht noch ein paar Tipps geben.« Noch ehe Marie etwas erwidern konnte, ging sie zu einem Regal an der Seitenwand, nahm ein Stabfeuerzeug und zwei Kerzen aus einem Korb und steuerte auf die Tür der Zimmertoilette zu. »Ach, und was Wiebke betrifft«, sagte sie noch. »Sie sollte sich wirklich mal gründlich in ihrer Bude umsehen, dann findet sie ihre Klunker vielleicht auch wieder.«

»Richte ich ihr aus«, erwiderte Marie.

»Sauber. War cool, dich kennenzulernen! Und sorry, weil ich eben etwas lauter wurde.«

Marie hob die Schultern. »Ich versteh's ja. Wenn ich mal abtauche, lässt man mich besser auch in Ruhe.«

Bente warf ihr ein letztes Lächeln zu, ehe sie das kleine Badezimmer betrat und die Tür hinter sich verriegelte.

Marie drehte sich zu Philipp um, welcher sie ansah wie ein Ochse bei Gewitter. Sie ging auch auf ihn zu und hob erneut die Schultern.

Auch Wiebke stand in der Tür – mit zwei Broschen und einem Collier in der Hand, offenbar dem Schmuck, den sie vermisste. »Tatsache«, murmelte sie etwas kleinlaut.

»Wo war er?« wollte Philipp wissen.

»Im Bad«, antwortete Wiebke. »Ich hatte dort nicht nachgesehen. Vielleicht hatte Bente recht, und ich hab ihn aus Versehen dort liegenlassen.«

Philipp legte die Stirn in Falten. »Oder sie hat ihn entwendet und später zurückgebracht. Zeit genug hätte sie gehabt. Mit den Daten vom Schloss wüssten wir's sicher.«

In Gedanken ergänzte Marie, dass auch das an sich nichts heißen musste, sondern bestenfalls ein loses Indiz war, schwieg aber.

»Machen wir keine Show daraus«, entschied Wiebke. »Zumindest *diese* Sache ist für mich damit vom Tisch.«

»Meinetwegen«, meinte Philipp. »Ich möchte nur wissen, was sie jetzt im Bad macht.«

»Wahrscheinlich Geschäfte«, gab Wiebke zurück.

Philipp brauchte einen Moment länger, entgegnete dann aber: »Mit zwei Kerzen? Nicht, dass gleich der Feueralarm losgeht.«

Marie warf ein: »Solange sie sie nicht direkt unter den Sensor hält, sollte nichts passieren.«

»Dennoch seltsam«, befand Philipp.

Als ob sie auf das Kommando gewartet hätte, hörte man plötzlich Bente im Bad sprechen. Ihre Stimme hallte von den Wänden wider – und hatte jede Spur von Freundlichkeit verloren, welche sie eben noch, keine zwei Minuten zuvor, an den Tag gelegt hatte. Sie sprach jedoch nicht zu Marie, auch nicht zu den sonstigen Anwesenden, sondern klang, als hielte sie eine Ansprache in einer großen Halle, nur deutlich langsamer und bedächtiger. Und mit unvorstellbarer Bitterkeit, Wut und Verachtung.

Noch größer war Maries Schrecken allerdings darüber, wer offenbar der Adressat dieser unheilvollen Aufforderung war.

»Ihr Geister der Unterwelt!« rief Bente in den Raum hinein. »Ihr Seelen der Sterblichen, Wächter des Totenreichs! Vernehmt meine Worte! Erhört meine Bitte! So komme die Zeit für dieses Wesen, dessen irdische Existenz unwürdig ist! Reif ist sie für den Abschied vom Diesseits! Aufgenommen werden soll sie in eurer Mitte! So geht hin, ihr alle, haucht ihr die Reste ihrer Seele aus! Qualen soll sie leiden! Möge, noch ehe dieser Ort wieder vom Lichte der Sonne beschienen wird, Wiebke Nieholt zu einer von euch werden! Setzt ihrer wertlosen Existenz ein Ende! Noch heute Nacht geschehe es!«

Ob sie noch weitersprach, bekamen Marie, Wiebke und Philipp nicht mehr mit, denn just schlossen sie die Tür zu Bentes Zimmer von außen.

»Wiebke, ich glaube, du wurdest verflucht«, stellte Philipp staubtrocken fest.

»Das fällt dir früh auf«, entgegnete Wiebke ähnlich tonlos und seufzte.

»Ohne dass ich an diesen Hokuspokus jetzt direkt glauben würde, aber ...«

»... das war schon keine Verachtung mehr«, vervollständigte Marie. »Ich hab schon lange nicht mehr jemanden so hasserfüllt reden hören.«

Wiebke seufzte. »Sie geht doch entschieden weiter, als ich bisher gedacht habe. Nun gut, aus dem Stündchen Schlaf könnten zwei werden. Das wird mir hier gerade wirklich eine Spur zuviel.«

Philipp nickte. »Wir sagen unten Bescheid, dass du für 'ne Weile abgetaucht bist«, versprach er.

VI.

»Ich fand sie schon immer etwas wunderbar«, meinte Karsten, nachdem Philipp und Marie ihren Bericht unten bei Tisch losgeworden waren. Diesen hatten sie inzwischen in voller Länge für sich allein. Andere waren zu der dem Restaurant gegenüberliegenden Hotelbar gegangen, von der aus gerade ein wenige Jahre alter Popsong zu hören war. Offenbar hatte man die Mini-Disco eröffnet.

»Und das will was heißen – in unserer Branche«, ergänzte Rebecca.

»Etwas wunderbar?« wiederholte Daniel. »Das sind wir wahrscheinlich alle. Was du meinst, ist: beängstigend. Es ist schon pures Glück, dass Wiebke bis jetzt nicht mehr passiert ist. ›Etwas wunderbar‹ kann man's höchstens finden, dass sie Marie kurz vorher anscheinend noch problemlos akzeptiert hat.« Er wandte sich direkt an sie. »Oder glaubst du etwa auch an Geisterbeschwörungen und das alles?«

»Kein Stück«, antwortete Marie. »Und deshalb glaub ich auch nicht, dass das direkte Folgen haben wird. Bente ist bis obenhin voll mit Verachtung für ihre Stiefmutter – aber das war's auch. Für eine Giftmischerin halte ich sie nicht. Das einzige Handfeste in dieser Richtung bisher war die Weinschorle. Und das kann sie nicht gewesen sein, denn sie war in dem Zeitfenster, in dem das passiert sein muss, nachweislich nicht hier unten.«

Rebecca schnaufte belustigt. »Du klingst auch wie so 'ne Kriminalkommissarin. Naja, wie dem auch sei. Unter normalen Umständen hätte ich ja gesagt, das Mädels braucht dringend professionelle Hilfe. Aber wenn rauskommt, dass die Stieftochter von Wiebke Nieholt beim Seelenklempner hockt, rennen ihnen die Hirnis von der Boulevardpresse glatt die Bude ein.«

Für diese Befürchtung erntete sie ein Nicken und uneingeschränktes Verständnis von den Männern in der Runde.

In diesem Moment trat zur Überraschung aller Wiebke doch noch heran. Sie wirkte etwas erschöpft, doch nicht zum Umfallen müde.

»Wiebke! Doch hier!« stellte Karsten als Erster fest.

»Ich finde ja doch keine Ruhe«, seufzte sie. »Und die Party findet ja auch hier unten statt. Machen wir das Beste draus. Und dazu brauch ich einen

Doppelten. Einen Doppelten von *irgendwas*.«

Dies war Maries Stichwort. Sie erhob sich langsam. »Doppelt hält besser«, sagte sie, meinte aber etwas anderes damit.

»Du willst uns ja wohl nicht doch noch verlassen ...?« vergewisserte sich Daniel.

Marie schüttelte den Kopf und griff nach ihrer Tasche. »Keine Sorge. Ich muss nur eben telefonieren. Ich bin sofort zurück.«

Sprach's – und verließ die kleine Runde, um kurz vor die Tür zu gehen.

Draußen war es inzwischen stockfinster, jedoch erhellten Fluchtlichter den Parkplatz.

Am Treppengeländer blieb sie stehen und zog ihr Handy hervor, um zuerst missmutig den schwindenden Ladestand des Akkus zu beklagen und dann eine Nummer zu wählen.

Nur zweimal tutete es, dann hörte sie die Stimme von Annika Hinrichs, die sich nach anfänglichen Startschwierigkeiten über die Zeit zu ihrem engsten Freundeskreis zählte. »Marie! Was liegt an? Bist du von der Tour zurück?«

»Nicht annähernd«, gab Marie direkt zurück. »Hör zu. Ich übernachtete heute auswärts, im Seehotel BELLAVISTA SUNRISE. Du weißt schon, hinter dem Gut Bredenrade, aber vor Lehnitz, also noch auf unserer Seeseite.«

Für zwei Sekunden herrschte Stille. Dann meinte Annika: »Wie jetzt? In dem Luxusklotz? Also, wenn du zuviel Taschengeld übrig hast, ichnehm gern was davon.«

»Ich wurde eingeladen«, entgegnete Marie. »Nachdem ich hier gestrandet bin. Lange Geschichte. Jedenfalls: Wiebke Nieholt ist hier. Schätze, ich brauch dir nicht zu erklären, wer das ist. Sie feiert hier mit ein paar Freunden und ihrer Stieftochter. Jedenfalls theoretisch. Seit ich hier bin, passieren hier höchst mysteriöse Vorgänge.«

Erneut schien Annika der Atem zu stocken. »... okay, Marie. Ich lass mich ja gerne verarschen, aber ich will, dass man sich dabei Mühe gibt.«

»Es ist wahr«, gab Marie zurück. »Und deshalb brauch ich dich ziemlich dringend hier. Vor allem das schlaue Archiv deines Vaters.«

Roland Hinrichs, der hauptberuflich bei einer großen Versicherung in Hamburg arbeitete, war hobbymäßig Archivar für sämtliche Ausgaben aller Lokalblätter in hundert Kilometern Umkreis. Sein gigantisches Zeitungsarchiv nahm in Annikas Elternhaus den gesamten Keller ein.

Annika brummte zustimmend. »Gut. Zeitraum? Abteilung?«

»Schreibst du mit?«

»Ich zeichne auf, warte.« Marie vernahm im Hintergrund einen Tastendruck. »Läuft, sag an.«

Marie holte kurz Luft. »Ich brauche alles, was die Blätter über Wiebke Nieholt sowie über folgende andere Personen hergeben: Philipp Tönninger, Daniel Solderup, Karsten Andresen, Rebecca Rodderblum. Möglicherweise erwähnt: Bente Sieverding, Wiebkes Stieftochter. Produktionsfirma sitzt in Kiel. Ferienresidenz auf Fehmarn – Ausgaben für den Kreis Ostholstein könnten somit Infos enthalten. Als Zeitraum sollten die letzten Jahre fürs Erste ausreichen. Das wär's.«

Annika stoppte offenbar die Aufnahme. »Alles klar, ich such dann mal alles raus.«

»Wichtig sind mir vor allem Querverbindungen«, ergänzte Marie. »Sie sagen, sie sind eine Art große Familie. Aber wir wissen ja, was in den besten Familien alles so vorkommen kann. Hauptverdächtige wäre momentan Bente. Jedenfalls hetzt sie gerade sämtliche Geister, die das Totenreich bereithält, auf ihre verhasste Stiefmutter. Aber wir müssen in alle Richtungen denken.«

»Ah ja ...« Annika klang verwirrt. »Erklär mir das, wenn ich dort bin, ja? Wann soll ich denn da sein?«

»Am liebsten sofort«, gab Marie zurück. »Aber ich weiß ja, das geht nicht. Also morgen früh. Am besten so früh, wie's irgendwie geht. Ach ja, und du weißt ja, wo wir unseren Ersatzschlüssel zu Hause deponiert haben. Ich bräuchte ein paar Klamotten, in denen ich etwas weniger auffalle wie ein bunter Hund.«

Annika seufzte. »Also Zeug holen, recherchieren, ein paar Stunden ratzen, dann Attacke.«

Marie musste grinsen. »Ich hätt's kaum treffender formulieren können.«

VII.

Marie hatte sich nach dem Telefonat mit Annika wieder zur Runde dazugesellt. Richtiggehend krampfhaft hatten sich alle Anwesenden darum bemüht, etwas fröhlichere Gesprächsthemen zu finden. Marie hatte dabei darauf geachtet, ob zwischenzeitlich jemand die Tafel verlassen und sich

zum Aufzug begeben hatte, um ins eigene Zimmer hochzufahren. Zu ihrer eigenen Enttäuschung hatte dies im Laufe des Abends sowohl Karsten als auch Rebecca, Daniel und Philipp betroffen. Also alle. Und jeder einzeln.

So war das noch eine ganze Weile gegangen, ehe man sich zur Bettruhe durchgerungen hatte. Nach einem Abschied und dem gegenseitigen Wunsch angenehmer Nächtigung war Marie im zweiten Obergeschoss verblieben, wo ihr Philipp in Wiebkes Auftrag ein Zimmer reserviert hatte. Todmüde war sie aufs Bett gefallen, noch während sie es bezogen hatte.

Als sie wieder erwachte, herrschte draußen noch totale Dunkelheit, gelegentlich unterbrochen von kleineren Blitzen fern am Horizont. Das Unwetter hatte wieder eingesetzt. Doch ob es das war, was sie geweckt hatte, oder doch eine Überflutung von Totengeistern, die sie im Traum belagert hatten, während sie in einem aus kleinen Lichtern auf dem Boden angeordneten Pentagramm mit unsichtbarer Wand gefangen war, hätte Marie im Nachhinein nicht mehr sagen können.

Was sie relativ zügig feststellte, war, dass zwar der gewaltigste Krach von draußen kam, jedoch von einem Rumoren begleitet wurde, welches von der Decke zu stammen schien. Jemand im Zimmer über ihr schien auf dem Boden aufzustampfen. Und das reichlich wütend.

Kurz überlegte Marie, wer dort wohnte. Als ihr wieder einfiel, dass es Karstens Zimmer war, wollte sie bereits aus ihrem eigenen stürmen, um nachzusehen, was sich dort abspielte; doch ihr fiel jäh wieder ein, dass sie ja keine passende Chipkarte für Treppenhaus und Aufzug in die oberste Etage besaß.

Die nächsten paar Minuten wartete sie geduldig ab und wurde erst einmal wieder wach, vernahm bis auf das Prasseln des Regens und das Heulen des Windes jedoch nicht viel.

Plötzlich schrak sie auf.

Das Zimmertelefon klingelte.

Marie brauchte einen Moment, um sich vom Schrecken zu erholen, suchte dann aber den Lichtschalter und fand den klingelnden Apparat. Sie holte tief Luft und meldete sich: »Ja, bitte?«

»Guten Abend, oder sollte ich besser sagen, guten Morgen, Frau Paurois. Georg Nielsen hier, von der Rezeption.«

»Moin«, grüßte Marie knapp zurück.

»Ich hoffe, ich habe Sie nicht aufgeweckt«, fuhr der Rezeptionist fort. »Hier ist nur gerade eine junge Dame namens Annika Hinrichs eingetreten, die Sie persönlich zu sprechen wünscht. Sie sagt, Sie hätten sich verabredet, sie hätte aber Probleme, Sie fernmündlich direkt zu erreichen.«

Marie zog die Augenbrauen hoch. Sie war so plötzlich ins Bett gefallen, dass sie nicht mehr daran gedacht hatte, ihr Handy an die Ladestation zu stöpseln, weshalb ihr Akku dann wohl restlos leer war. »Das hat seine Richtigkeit«, bestätigte sie.

»Gut, dann schicke ich sie zu Ihnen herauf, ja?«

»Ist in Ordnung. Vielen Dank!«

Marie legte auf und holte das Versäumte nach, auch um nach einem beherzten Knopfdruck dem Display die aktuelle Uhrzeit entnehmen zu können und dabei verblüfft festzustellen, wie schnell Annika gewesen sein musste. Und das bei dem Wetter!

Sie stand auf, um an die Tür zu gehen. Als sie sie öffnete, staunte sie nicht schlecht, als ihre Freundin mit honigblonden Haaren und grünen Augen bereits davor stand, als ob sie sich auf die Sekunde genau abgesprochen hätten.

»Das ging ja zügig!« meinte Marie und trat einen Schritt zur Seite, sodass Annika das Zimmer betreten konnte. »Dann kannst du ja nicht lange geschlafen haben.«

»Du aber auch nicht«, erwiderte Annika und zog ihre Regenjacke aus, die nass war, als ob sie durch den See hierher geschwommen wäre, um sie über die nächstbeste Heizung zu hängen, wobei eine schwarze Umhängetasche zum Vorschein kam.

»Etwa dreieinhalb Stunden«, gab Marie zur Auskunft. »Ich war so alle, dass ich sogar vergessen hab, mein Handy aufzuladen.«

»Hab ich gemerkt«, entgegnete Annika. »Ich hab alles rausgesucht, mich für 'ne halbe Stunde aufs Ohr gelegt und bin hierher. Wollte auch deine Klamotten holen, hab aber in der Dunkelheit den Schlüssel nicht gefunden. Sorry.«

»Nicht schlimm«, meinte Marie, vor allem, um Annika nach dieser Tour deswegen keinen Vorwurf zu machen. »Und dann bist du weiter? Bei dem Sauwetter?«

Annika zuckte mit den Achseln. »In Sahrow war's soweit noch okay, aber ab Gut Bredenrade war ich drauf und dran, mein Fahrrad irgendwo

abzustellen und den Rest mit dem Schlauchboot zu fahren.«

»Dann bist du wenigstens nicht völlig durchnässt?«

»Vor allem die wichtigen Sachen haben's überlebt«, antwortete Annika grinsend und legte ihre Umhängetasche ab.

»Dann können wir ja ...«, begann Marie.

Doch in diesem Moment hörte sich durch die noch angelehnte Zimmertür das Klingeln des Aufzugs. Jemand war zu ihnen ins Stockwerk hochgefahren.

Auch Annika bemerkte das, drehte sich zur Tür um und lugte durch den Spalt.

»Der Typ im Frack vom Empfang!« raunte sie Marie zu.

Marie zog die Augenbrauen hoch und ging zu Annika herüber, um mit einem Blick festzustellen, dass Georg Nielsen seinen elektronischen Generalschlüssel benutzte, um ...

»Hinterher!« zischte Marie. »Schnell!«

»Warum ...?« fragte Annika.

»Der will in die oberste Etage! Das ist die Chance – nur so kommen wir dahin!«

Während Marie kurz zurück zum Nachttisch ging, um ihre eigene Chipkarte aufzusammeln und dann ihre Tür von außen schließen zu können, folgte Annika bereits dem Rezeptionisten.

Dieser bemerkte das, als er die Tür zum Treppenhaus geöffnet hatte. »Was haben die Damen denn vor?« wollte er wissen. »Nur, dass es klar ist – es ist ein Notfall!«

»Deshalb müssen wir ja mit«, entgegnete Marie. »Wiebke ... Ich meine, Frau Nieholt versteht das schon.«

»Nun ja, ich weiß nicht ...«

Annika stöhnte. »Es ist doch ein Notfall! Also – verschieben wir den Klönschnack!«

»Meinetwegen.« Nielsen stieß die Tür auf und stieg die Treppe des separaten Treppenhauses empor, zwei Stufen pro Schritt nehmend.

Marie und Annika folgten ihm in ähnlichem Tempo.

Oben erforderte die Sicherheit keine weitere, zusätzliche Hürde. Nielsen stieß auch diese Tür auf.

Als Marie und Annika die oberste Etage erreicht hatten, sahen sie, wie Nielsen Wiebkes Tür öffnete. Diese ließ er offenstehen, als er das Zimmer

dahinter betrat.

Als Marie und Annika ebenfalls einen Blick hinein wagten, trauten sie ihren Augen nicht.

»Frau Nieholt!« rief Nielsen entsetzt aus.

Wiebke lag auf dem Boden, direkt neben ihrem Bett.

Sie regte sich keinen Millimeter.

Nielsen beugte sich umgehend zu ihr hinab. »Frau Nieholt! Wachen Sie doch auf!«

Annika riss die Augen weit auf. »Ist sie etwa ...?« begann sie.

»Sie atmet«, erwiderte Nielsen, was Annikas Frage beantwortete.

»Frau Nieholt!« Nielsen geriet schier in Panik. »Wir brauchen einen Notarzt ...«

Doch da hörten sie Wiebke stöhnen. Sie riss ebenso die Augen auf, starrte kurz in die Luft, dann Georg Nielsen an. Sie holte tief Luft, rappelte sich dann mühsam auf, indem sie ihre Arme auf dem Boden abstützte. »Es geht schon wieder«, meinte sie. »Mir ging's nur für einen Moment nicht so gut.« Ihre Stimme klang etwas verschlafen, ansonsten jedoch erstaunlich normal.

»Sie waren bewusstlos!« Nielsen war noch immer starr vor Entsetzen. »Ich dachte kurz, Sie wären ...«

Wiebke erhob sich, stand, ließ sich umgehend auf ihr Bett fallen und vervollständigte: »Tot? Nein, so weit ist's noch nicht. Ich bin nur wachgeworden und konnte nicht mehr einschlafen. In meinem Kopf kreisen Gedanken ohne Ende. Dann wurde es auch noch drüben bei Karsten laut. Anscheinend hatten Daniel und er eine kleine Meinungsverschiedenheit.«

Marie nickte. »Das hab ich von unten sogar noch gehört. Du weißt nicht, worum es ging?«

»Ich hab kaum was verstanden«, meinte Wiebke. »Nur, dass es um Geld ging, das Daniel zurück will. Ist so ein Dauerthema bei denen. Die scheinen einander öfter Geld zu verleihen. Soll mir aber auch egal sein. Jedenfalls wollte ich wieder einschlafen und war noch kurz da vorne dran.« Sie wies auf ein Schränkchen, das wie ein Tresor in die Wand eingelassen worden war – die Minibar. »Dann hab ich einen Schluck genommen. Und der tat mir schon nicht gut. Auf einmal wurde mir schwindelig – und zack! Lag ich auf dem Boden. Ich konnte so gerade noch den Notrufknopf drücken.« Nun wies sie auf einen SOS-Knopf direkt am Gestell des Bettes.

Marie ging an das Schränkchen und öffnete es. »Welche war's denn?« wollte sie wissen.

»Die erste«, antwortete Wiebke.

Auch Nielsen sah hin. »Also nur der Cognac. Der Rest ist vollständig. Aber ob der schlecht ist ...?«

Marie ergänzte: »Und es fehlt nur ein Schluck.« Sie nahm die Flasche heraus, öffnete den Verschluss der bräunlichen Flüssigkeit und roch daran. »Keine Ahnung, ob das so riechen sollte«, meinte sie und betrachtete den Inhalt genauer – wobei ihr etwas auffiel. »Ich kenn mich damit nicht aus.«

»Dafür wären Sie auch etwas jung«, meinte Nielsen.

Marie fuhr fort: »Aber hier sind Rückstände von einem weißen Pülverchen, von dem ich mir sicher bin, dass es darin nichts verloren hat.«

Auch Annika schaute genauer hin. »Wenn man nicht gerade zusätzlich Zucker oder Salz reinmacht, wovon ich bis jetzt noch nie was gehört hab, dann gehört's da wohl eher nicht rein«, meinte sie.

Nielsen schaute erneut entsetzt. »Meinen die Damen etwa, da könnten Drogen im Spiel sein?«

Marie verschloss die Flasche wieder. »Wenn, dann war das Vorsatz.«

Wiebke schnappte nach Luft. »Also, *ich* nehme definitiv *keine* Drogen!« beteuerte sie. »Es muss zwischendurch jemand hier gewesen sein!«

Marie überlegte. »Vielleicht, während wir hier unten waren«, meinte sie. »Aber dann kann's jeder gewesen sein. Jeder der anderen ist irgendwann zwischendurch mal aufgestanden und ist zum Aufzug gegangen. Eine Chipkarte hat ja auch jeder hier auf der Etage. Da müsste man die Daten auslesen.«

Nielsen nickte. »Das sollte eigentlich die Polizei tun.«

»Auf keinen Fall!« widersprach Wiebke. »Wenn Sie die Flasche zur Untersuchung weitergeben möchten, ist mir das recht. Aber ich habe Ihr Haus ja ausgewählt, weil ich auf Ihre Verschwiegenheit setze.«

»Aber Frau Nieholt, wenn es sich wirklich um Drogen handelt, ist das doch wohl ein Mordversuch! Nicht?« wandte Nielsen ein. »Oder zumindest versuchte Körperverletzung.«

»Wovon die Presse nichts erfahren sollte«, entgegnete Wiebke. »Und mir geht's ja soweit wieder gut. Also, Sie können das Ding in ein paar Stunden beim Revier abliefern und sagen, Sie hätten sie beim Aufräumen gefunden.

Aber kein Wort darüber, woher Sie sie haben! Und euch beide möchte ich ebenfalls darum bitten, niemandem etwas zu sagen.«

Marie nickte. »Annika und ich werden nichts unternehmen, wovon die Presse Wind bekommen könnte«, sagte sie zu.

»Dafür wäre ich euch dankbar«, meinte Wiebke. »Und alles Weitere klären wir untereinander, nach ein paar Stündchen Schlaf. Ich habe für morgen die Bootsfahrt auf dem See geplant, und die möchte ich ungern ausfallen lassen.«

Erneut nickte Marie und wandte sich zum Gehen. »Das verstehen wir natürlich.«

Beim Verlassen des Zimmers bemerkte Marie gerade noch, wie sich auf dem Flur mehrere andere Zimmertüren leise schlossen.

Sie achtete auch auf Bentes Tür, doch diese war offenbar gar nicht erst geöffnet worden.

VIII.

Unauffällig war Annika Marie ein Stockwerk weiter unten in ihre zeitweilige Unterkunft gefolgt, auch um zu erfahren, worum es letztendlich die ganze Zeit ging und was Marie überhaupt hier verloren hatte.

Nachdem Marie alles, was hier seit dem gestrigen Nachmittag geschehen war, wiedergegeben hatte, seufzte Annika betont.

»Da kriege ich endlich mal die Chance, Wiebke Nieholt persönlich kennenzulernen, und dann so«, beklagte sie sich. »Jetzt haben wir einen handfesten Anschlag zu verzeichnen. Und niemand will die Polizei informieren.«

»Ich find's auch seltsam«, entgegnete Marie. »Auch wenn natürlich einleuchtet, dass niemand will, dass das an die Öffentlichkeit gerät. Ein Spaß ist das allerdings wirklich nicht mehr. Aber vielleicht überlegen sie es sich ja noch. Und bis dahin überlege ich eben selbst. Genau dafür brauchte ich ja möglichst viele Zeitungsartikel über jeden von ihnen. Selbst wenn es sich nur um Spekulationen handeln sollte.«

Annika hatte bereits ihre Umhängetasche geöffnet und Kopien einiger Zeitungsartikel aus dem väterlichen Archiv hervorgeholt. »Ich hab natürlich auch schon mal reingelesen«, sagte sie. »Wenn auch nicht viel, da das

ziemlich mühselig war. Du weißt ja, dass mein Vater sein Archiv chronologisch sortiert, nicht thematisch. Aber einiges konnte ich auftreiben. Jetzt erstaunt mich, dass ich über die verrückte Stieftochter alles nur von *dir* weiß, obwohl sie ja wohl die Hauptverdächtige sein dürfte. In einem Artikel aus dem letzten Jahr wurde zwar erwähnt, dass sich Jost Ole Sieverding unerwartet auf die Bahamas abgesetzt hat und die Liaison zwischen ihm und Wiebke Nieholt damit abrupt beendet wurde – aber dass er seine leibliche Tochter ebenfalls zurücklässt, wurde nirgends erwähnt. Überhaupt scheint man in der Öffentlichkeit wirklich nichts über eine Bente Sieverding in diesem Zusammenhang zu wissen.«

Marie nickte. »Wiebke legt Wert darauf, sie möglichst von der Boulevardpresse abzuschirmen. Deshalb wollte sie ja unbedingt hierher, an den Sahrower See.«

Annika schnaufte. »Und ahnte nicht, dass die Gegend hier ein ziemlich heißes Pflaster ist.« Sie hob die Schultern. »Gut, wir wissen also, Bente hat ein Faible für Yoga und für esoterische Praktiken, inklusive Geisterbeschwörungen.«

Marie nickte. »Wobei eins ja nicht unbedingt mit dem anderen zu tun haben muss.«

»Stimmt. Aber wenn du sagst, sie hat diese Beschwörungsformeln im Bad gesprochen, wahrscheinlich vor dem Spiegel – dann muss die Abneigung tiefer sitzen.«

»Und sie hat zwischendurch die Anordnung der Kerzen verändert«, ergänzte Marie. »Beide Male im Fünfeck angeordnet, aber beim zweiten Mal umgekehrt. Die einzelne Spitze hat in die andere Richtung gewiesen.«

Annika nickte. »Klassisches Pentagramm. Mit zwei Spitzen nach unten ist es ein Schutzsymbol, oft bezogen auf die klassischen vier Elemente plus den Geist. Umgedreht, mit einzelner Spitze nach unten, kann es auch für den Satan oder das Böse an sich stehen.«

»Von solchen Dingen verstehst du mehr als ich«, stellte Marie fest. »Aber in dem Zusammenhang ergäbe das komplett Sinn.«

Annika nickte. »Damit bleibt sie unsere Hauptverdächtige. Du sagtest ja eben noch, Bente sei als Einzige nicht aus dem Zimmer rausgekommen.«

»Wäre interessant, zu wissen, ob sie Kontakte zur Drogenszene hat«, meinte Marie. »Damit hätten wir zwar immer noch keinen Beweis, aber ein wichtiges Indiz.«

Annika zog einen der Artikel hervor. »Von Bente wissen wir's ja nicht – aber es gab vor etwa zehn Jahren mal Spekulationen, Karsten Andresen hätte mit Drogen zu tun gehabt.« Sie musste grinsen. Jedenfalls wurde behauptet, das hätte einige seiner Drehbücher aus der Zeit erklärt.«

Marie überlegte. »Vor zehn Jahren ... Und danach kam nichts mehr in der Richtung?«

»Nicht, dass ich wüsste. Vielleicht ist er seitdem clean. Wenn es denn überhaupt stimmen sollte. Was aber definitiv stimmt«, fuhr Annika fort, »ist, dass er in der Vergangenheit schon eigenmächtig Figuren aus Serien entfernt hat, wenn er mit den Darstellern Konflikte hatte. Zuletzt vor vier Jahren. Auch das würde so einiges erklären.«

Marie hob eine Augenbraue. »Ach so?«

»Ja. Zufällig auch in ›*Volle Lotte Liebesalarm*‹. Ich hab mich schon als Elfjährige gewundert, warum Julie plötzlich von der Bildfläche verschwand und dann auf einmal Lissy aufgetaucht ist, die Julie charakterlich in allen Belangen ähnlich ist. Wahrscheinlich sollte die Storyline nicht unterbrochen werden – nur dass eine andere Schauspielerin übernimmt.«

Marie hob die andere Augenbraue. »Okay, du verfolgst die Serie also schon ziemlich lange.«

Annika grinste verlegen. »Ich weiß ja, dass Seifenopern nicht so dein Ding sind.«

Marie schüttelte den Kopf und meinte: »Für persönlichen Geschmack kann man niemanden verurteilen. Außerdem ist dieses Wissen gerade nützlich.« Sie kam ins Nachdenken. »Wiebke spielt aber keine Hauptrolle, oder doch?«

»Ihre Figur ist die beste Freundin der Protagonistin – in gewisser Weise also schon«, antwortete Annika. »Auch wenn sie nicht von Beginn an dabei war. Die Hauptfigur, Lotte, spielt Antje de Ruiter.«

Marie, bei der nichts klingeln wollte, was den Namen der Hauptdarstellerin betraf, nickte. »Verstehe. Karsten hat also eine Vergangenheit mit Drogen, mit Konflikten, die auch ins Werk mit einfließen – und er schuldet Daniel Solderup offenbar Geld. Jetzt wissen wir nur noch nicht, inwieweit Wiebke in die Sache hineinpasst. Ich hätte eine Theorie, aber die ist noch nicht spruchreif. Vor allem nicht, solange Bente immer noch das stärkste Motiv hat. Haben wir sonst noch Querverbindungen?«

Annika wühlte weiter in ihrer Tasche. »Zumindest einen Haufen Gerüchte. Eine Weile lang war Rebecca Rodderblum in ›*Autobahnrevier Kilian 21*‹ sehr prominent unterwegs, bis sie aus Zeitgründen ausgestiegen ist. Für die Stunts in der Serie ist Daniel Solderup verantwortlich. Und beide waren schon einige Male bei Feiern im Bungalow in Marienleuchte auf Fehmarn dabei, wo Wiebke Nieholt öfter die Ferien verbringt. Zuletzt wohl vor zwei Jahren, also noch mit der gesamten Familie. Von den Genannten war jeder schon mal dort. Auch Philipp Tönninger – über ihn weiß man aber auch nichts Aktuelles.«

»Da schweigt er sich auch genüsslich aus«, erwiderte Marie. »Kindheit und Jugend hat er vor der Kamera verbracht, aber was er jetzt macht, erzählt er niemandem. Ich hab auch schon überlegt, woher sein auffälliges Interesse kommt. Immer, wenn Wiebke und ich nach oben gegangen sind, sei es wegen des Schmucks, oder um nach Bente zu sehen, hat er sich angeschlossen.«

»Vielleicht romantisches Interesse?« mutmaßte Annika.

Marie hob die Schultern. »Wiebke wäre für ihn etwas alt, auch wenn sie ja durchaus noch sehr gut aussieht. Bente wiederum wäre für ihn zu jung. Natürlich kann beides für ihn ein Grund sein, aber nicht unbedingt ein Hindernis.«

Annika nickte. »In diesem Berufszweig spielt sich hinter den Kulissen *immer* viel mehr ab, als wir alle ahnen. Aber interessant, dass sie dich sofort in ihrer Runde akzeptiert haben. Du musst ja einen bleibenden Eindruck hinterlassen haben. Oder meinst du, Wiebke hat was geahnt, irgendwie von deiner Schnüffelei erfahren und dich unauffällig ins Boot geholt, damit du nach dem Täter suchst, ohne dich direkt zu beauftragen?«

Marie schnaufte amüsiert. »Meinst du, ich bin schon so berühmt? Mit der Presse rede ich ja auch nicht besonders viel – die Sahrower Lokalblätter ausgenommen.«

»In der heutigen Zeit können sich Informationen rasend schnell verbreiten«, wandte Annika ein.

»Trotzdem«, entgegnete Marie. »Es war ja ein irrsinniger Zufall, dass ich meine Radtour unterbrechen musste und hier gelandet bin. Ich hätte genauso gut auf dem Gut Bredenrade oder drüben in Lehnitz Unterschlupf gefunden. Oder wäre gar nicht erst so weit gefahren, hätte ich einfach vorher den Wetterbericht gelesen. Dass ich hier reinkomme, war unmöglich

zu erahnen. Vor allem, wenn ich eigentlich nur ein Stündchen warten will. Und einen Kakao. Und etwas stilles Wasser.«

»Das scheidet also eher aus«, schloss Annika. »Trotzdem scheinst du da ja gut reingepasst zu haben.«

Marie rückte ein Stück zurück zum Kopfende und lehnte sich an der Wand zurück, die Füße noch außerhalb des Bettes. »Und das macht den Fall für mich so undurchsichtig, Annika. Wir haben alles vom dummen Streich zum handfesten Anschlag. Und lauter nette Leute. Bei besserem Wetter hätte ich Rast gemacht und einfach einen vergnüglichen Abend gehabt – und nie geahnt, was hier wirklich vor sich geht. Und was genau das ist, weiß ich selbst jetzt noch nicht.«

»Vielleicht brauchst du einfach was zu essen?« vermutete Annika. »Dann läuft's auch wieder mit deinen, wie du immer so schön sagst, kleinen grauen Zellen.«

»In ein paar Stunden gibt's Frühstück«, meinte Marie. »Und nachher geht's auf eine Tour mit dem Hausboot, wenn das Wetter mitspielt. Wiebke will das auf jeden Fall. Ich kenne nicht viele, die so zäh sind.«

Annika musste lachen. »Wahrscheinlich verstehst du dich deshalb so gut mit ihr. Ihr habt da was gemeinsam.«

Marie lachte ebenfalls. »Dann lass ich dich künftig alles vorkosten, was ich trinke. Zur Sicherheit.«

»Moment!« empörte sich Annika künstlich. »Das stand aber so nicht in meinem Vertrag!«

IX.

Als es hell wurde, gab es im Hotelrestaurant ein reichhaltiges Frühstück, zu welchem Marie und auf Nachfrage auch Annika eingeladen waren. Beide machten davon reichlich Gebrauch und aßen Brötchen mit Leberwurst zum extrastarken Kaffee. Dabei schwiegen sie, in der Hoffnung, der sich anbahnenden Dynamik zwischen allen Anwesenden – wobei Bente auffälligerweise fehlte – neue Informationen entnehmen zu können.

Draußen blieb der Himmel grau und wolkenverhangen, doch zumindest regnete und stürmte es nicht mehr.

Wiebke ließ sich zunächst wenig anmerken, sondern wirkte, als sei nichts geschehen. Doch die Anspannung in der Luft blieb mit voller Härte spürbar. Rebecca wagte als Erste die Frage: »Und du bist dir ganz sicher, dass du noch aufs Boot willst?«

»Klar«, gab Wiebke zurück. »Und zwar mit euch allen. Ich lass mir die gute Laune nicht vermiesen. Außerdem wäre es ja töricht, das Wetter nicht auszunutzen.«

»Aber nach so einer Aktion ...?« zweifelte Karsten. »Was da hätte passieren können ...«

»Und? Wie du siehst, lebe ich noch.«

Karsten setzte seine Kaffeetasse ab. »Was aber wohl nicht jedem unbedingt gefällt.«

Daniel mischte sich ein: »Die einzige Person, die mir da aus dem Stande einfällt, ist ohnehin gerade nicht hier. Schläft wahrscheinlich. Oder meditiert. Was bei ihr ja auf dasselbe hinausläuft. Vielleicht überlegt sie sich auch gerade weitere Teufeleien und fragt die Totengeister nach ihrer Meinung dazu.«

»Es wäre so simpel, wenn wir einfach die Bullen in der Bude hätten«, meinte nun Philipp.

»Wenn ich die Herrschaften einmal unterbrechen dürfte«, mischte sich nun Georg Nielsen ein, welchen Marie und Annika schon hatten herantreten sehen. »Der zuständige Hauptkommissar Thomas Conrad von der Kriminalpolizei Ratzeburg ist bereits informiert. Ich habe die Flasche erst vor einer knappen Stunde dort abgeliefert – freilich als Fundsache. Wir müssen uns gedulden. Wenn Sie ihre Bootsfahrt noch planen, könnte es sein, dass er mit den Kollegen genau dann hier ist.«

»Das ist gut!« warf Marie ein. »Dann kann niemand Beweismittel verschwinden lassen.«

In Gedanken ergänzte sie, dass vermutlich jeder noch einmal auf sein Zimmer gehen würde. Wenn dann jemand etwas beseitigen wollte, würde das höchstwahrscheinlich auffallen.

Nielsen nickte. »Die Idee hatte ich auch.«

Wiebke verkündete: »Dann begleiche ich noch direkt nach dem Frühstück die Rechnung für alle Gäste. Inklusiv Marie Paurois und Annika Hinrichs. Und wer auch immer möglicherweise noch vorzeitig abreisen muss. Den Rest übernehme ich morgen.«

Marie und Annika nickten Wiebke dankbar zu.

»Das ist mir recht«, erwiderte Nielsen. »Anzumerken bliebe für mich noch, dass Sie Ihre Stieftochter nicht in ihrem Zimmer aufzusuchen brauchen, falls Sie sie sprechen möchten. Als ich vor einer halben Stunde wieder eintraf, kam sie mir am Eingang in ziemlicher Eile entgegen.«

Wiebke zog die Augenbrauen hoch. »Und das sagen Sie erst *jetzt*?!«

Nielsen hob die Schultern. »Die junge Frau Sieverding hat behauptet, sie wolle nur kurz hinunter zum See.«

»Ach so! Ja, das wird seine Gründe haben«, meinte Wiebke. »Wenn es nicht regnet, macht sie ihre Übungen auch gern in der freien Natur. Ansonsten auch in alten, verlassenen Gebäuden. Das kann dauern. Vielleicht können wir sie ja auflesen, wenn wir gleich zum Boot gehen.«

»Dies vermutete ich auch«, erwiderte Nielsen. »Ich dachte nur, es könne nicht schaden, Sie darüber in Kenntnis zu setzen.«

»Vielen Dank, Herr Nielsen.«

Der Rezeptionist nickte und wandte sich um, um am Tresen wieder Posten zu beziehen.

Daniel meinte zu Wiebke: »Hat sie also den Sittich gemacht. War ja klar. Wenn das nicht verdächtig ist, weiß ich auch nicht weiter.«

Wiebke schwieg und schüttelte nur langsam den Kopf.

»Bis wir das sicher wissen, machen wir uns 'nen Charmanten«, beschloss Rebecca. »Wiebke hat recht. In einer halben Stunde unten am Steg?«

Alle Anwesenden nickten.

Marie erhob sich und wies Annika per Handzeichen an, ihr zu folgen. Dies tat sie, mit ihrer Kaffeetasse noch in der Hand, bis zur Eingangstür, wo sie niemand hören konnte.

»Sag bloß, du hast 'nen Plan«, meinte sie und fügte direkt hinzu: »Ach, was frag ich überhaupt. Natürlich hat Marie einen.«

»Deine Vorahnungen werden immer besser«, erwiderte Marie. »Ich kenne Hauptkommissar Conrad nicht persönlich. Daher wäre es besser, du verständigst auch Wachtmeister Opitz. Und für den Fall, dass wir Verstärkung von drüben brauchen, auch Janike. Die sollen alles bereithalten, worüber sie das Oberkommando haben. In der Zeit behältst du den Laden im Blick und gehst mit zum Bootssteg.«

Annika nickte. »Wird erledigt. Und was machst du?«

»Ich gehe Bente suchen«, antwortete Marie.

»Bente?« wiederholte Annika zweifelnd. »Wo willst du sie hier finden?«
»Wir kennen uns hier aus – Bente nicht. Also kann es nicht viele Orte geben, an denen ich nach ihr Ausschau halten muss. Ihre speziellen Vorlieben kennen wir ja jetzt.«
»Mhm«, brummte Annika. »Und wenn sie dir irgendwelche Geister auf den Hals jagt?«
Marie schnaufte. »Warum sollte sie? Gegen mich hat sie ja nichts.«
»Na schön«, seufzte Annika. »Und wie willst du sie dazu bringen, mit aufs Boot zu kommen?«
»Bis ich sie gefunden habe, wird mir schon was einfallen«, gab Marie zurück, »Ach ja, und dort hätte ich auch einen kleinen Auftrag für dich. Pass auf ...«

X.

Marie schritt zügig am Seeufer entlang, dem besseren Trampelpfad folgend, welcher am Parkplatz des BELLAVISTA SUNRISE begann und parallel zur Landstraße in Richtung Gut Bredenrade führte, direkt am Ufer entlang, vorbei an einem Kiefernwäldchen.

Freie Natur gab es hier freilich bis zum Abwinken, doch verlassene Gebäude nur wenige. Es war ein Versuch, dessen war sich Marie bewusst, doch auch Versuche wollten unternommen werden.

Sie ging fast einen ganzen Kilometer, ehe das Ufer seinen Verlauf in nördliche Richtung unterbrach und einen abrupten Knick in Richtung Westen machte, wo sich eine kleine Bucht befand.

Der Weg führte bereits etwa hundert Meter zuvor vom Ufer ab, um das Wäldchen zu schneiden und dahinter in die Landstraße zu münden.

Doch Marie schlug sich durch Büsche und an Bäumen vorbei, denn ihr Ziel lag an der Bucht.

Das alte Bootshaus war nicht mehr als eine hölzerne Hütte, kaum größer als eine handelsübliche Hundehütte. Vom Steg, welcher sich früher, lange bevor Marie überhaupt geboren worden war, einmal hier befunden haben musste, sah man bis auf ein paar Pfähle nichts mehr. Die Bretter waren im Laufe der Jahre vermodert.

Die Hütte, die offensichtlich robuster war als der Steg, war nur querfeldein zu erreichen. Doch sie war vom Wege aus sichtbar, und das machte sie für Marie zu einem Zufluchtsort, auf den man auch kommen konnte, wenn man nicht ortskundig war.

Kurz überlegte sie, ob sie erst durch die Fenster hineinspähen sollte, welche im Inneren ausreichend Licht bieten würden, entschied sich dann jedoch, direkt an die Tür zu gehen, nachdem sie festgestellt hatte, dass diese halb offen stand.

Der Raum war leer – bis auf eine große, hölzerne Truhe, die seinerzeit jemand vergessen haben musste.

Und auf dieser Truhe saß Bente.

Im Schneidersitz und in denselben Klamotten wie am Vorabend, aber offensichtlich ansprechbar, denn sie hatte die Augen geöffnet. Im Gesicht wirkte sie verheult, auch wenn sie Marie ansonsten normal anschaute.

»Marie! Was suchst du denn hier?« wollte sie wissen.

»Dich natürlich«, antwortete Marie und ging langsam auf sie zu. »Keine Sorge, ich bin allein gekommen.«

»Warum?« fragte Bente. »Weiß doch eh jeder, was Sache ist. Ich hab meine Stiefmutter umgelegt.«

Da neben ihr auf der Truhe noch reichlich Platz vorhanden war, setzte sich Marie neben sie. »Hast du nicht«, entgegnete sie. »Wiebke geht's gut. Sie war eben noch beim Frühstück und dabei völlig normal. Man hat nicht gemerkt, dass sie letzte Nacht was Schlechtes getrunken hat. Sie will sogar noch mit dem Hausboot rauf auf den See.«

»Bis jetzt geht's ihr vielleicht gut«, gab Bente zurück. »Aber die Geister werden keine Ruhe mehr lassen. Dafür hab ich sie einmal zu oft beschworen.«

»Du machst das öfter, ja?« meinte Marie.

Bente hob die Schultern. »Immer, wenn ich den Kanal voll von ihr habe. Also ja, schon ziemlich oft.«

Marie nickte. »Und du meinst, diesmal haben sie zugeschlagen?«

»Wer soll's sonst gewesen sein?« gab Bente zurück.

»Oh, da würden mir einige einfallen«, erwiderte Marie und rückte etwas heran, um ihren Arm um Bentes Schulter zu legen.

Bente wehrte sich nicht, sondern schüttelte nur den Kopf. »Und wenn sie's nochmal probieren?«

»Die Geister?« vergewisserte sich Marie, dass sie auf einer Wellenlänge waren.

»Natürlich.«

»Du, ich verlasse mich vorzugsweise auf einen einzigen Geist.« Mit der anderen Hand tippte sich Marie an die Schläfe. »Und der sitzt hier oben.«

Bente entfiel ein kaum hörbares, amüsiertes Schnaufen. »Der bringt aber wohl niemanden um, schätze ich.«

»Das machen deine Geister aber auch nicht«, entgegnete Marie. »Und wenn, dann jedenfalls nicht heute. Komm einfach mit aufs Boot. Wenn wir draußen auf dem See sind, werden wir ganz sicher erfahren, wer wirklich hinter den Anschlägen steckt.«

»Aber selbst wenn – was werden die anderen sagen?« zweifelte Bente. »Die haben mich doch längst abgeschrieben. Für die bin ich eine Mörderin.«

Marie schüttelte den Kopf. »Für mich aber nicht. Außerdem sind die Zeiten, in denen man dich auf den Scheiterhaufen befördert hätte, schon ein paar Tage vorbei.«

Bente seufzte und befreite ihre Beine aus dem Schneidersitz. »Dann mal Mast- und Schotbruch.«

XI.

Es schien wärmer geworden zu sein, der Wind hatte fast bis zur völligen Stille nachgelassen, ja sogar einige wenige Sonnenstrahlen kämpften sich durch die Wolkendecke, als das Hausboot abgelegt hatte.

Auf dem mittelgroßen, hölzernen Kahn, welcher in der Länge knapp neun, in der Breite etwa vier Meter maß, fanden sie erstaunlicherweise alle, einige mitsamt Rucksäcken für die notdürftige Versorgung auf der Fahrt, an Deck mit Platz: Marie, Annika, Wiebke, Bente, Daniel, Karsten, Rebecca und Philipp.

Das war Marie wichtig gewesen. Vor allem, dass Bente dabei war – welche einige Blicke erntete, doch wenigstens keine dämlichen Sprüche. Bis jetzt

...

Genauso darauf, dass sich das Boot erst etwa fünfzig Meter vom Seeufer entfernte. Annika wiederum hatte dem Steuermann, einem Hotelangestellten, Bescheid gesagt, er möge danach anhalten und den

Motor abstellen. Davon wusste außer ihr und Marie jedoch niemand etwas. Dementsprechend kam es für alle anderen relativ überraschend.

»Sagt jetzt bloß nicht, der Sprit ist alle!« schimpfte Karsten.

Annika hob die Schultern und bemühte sich, wie die Unschuld vom Lande auszusehen. »Dann sagen wir's eben nicht. Sieht so aus, als ob wir noch etwas Zeit hätten, wenn keiner vollgetankt hat.«

Karsten seufzte. »Leute schickt das Arbeitsamt ...«

»Die Zeit könnten wir sehr effektiv nutzen«, schaltete sich Marie ein.

»Beispielsweise, um zu eruieren, wer es so alles auf Wiebke abgesehen haben könnte. Und vor allem, wie stark die Abneigung ist.«

»Ist das nicht total klar?« meinte Daniel und wies mit dem Kopf in Bentes Richtung. »Die da, natürlich!«

Bente starrte nur schweigend zurück.

»Nicht so voreilig«, mahnte Marie. »Dass Bente ihrer Stiefmutter nicht ganz so wohlgesonnen ist, wissen wir alle. Die Geisterbeschwörung konnte ich *hören* – immerhin stand ich ja auf der anderen Seite der Tür. Wiebke und Philipp ebenso. Aber für die Anschläge ist sie nicht verantwortlich. Für den ersten Versuch mit der vergifteten Weinschorle ohnehin nicht, denn wie wir alle wissen, war sie den ganzen Abend auf ihrem Zimmer. Wirklich aufmerksam waren wir aber ja schon vorher auf sie, denn als wir das erste Mal oben waren, weil Wiebke uns ihren Schmuck zeigen wollte, stand die Tür offen.«

»Und mein Schmuck war weg«, ergänzte Wiebke.

Bente seufzte. »Das mit dem Schmuck *war* ich«, gab sie zu. »Ich hab ihn aber nicht gestohlen, sondern nur ins Bad gelegt. Ich wusste, dass Wiebke nicht reingehen und dort nachsehen würde. Dummer Streich, ja ...«

Marie nickte. »Ein dummer Streich ist aber noch nicht auf demselben Level wie zwei Giftanschläge«, fuhr sie fort. »Den ersten kann nur jemand verübt haben, der im Restaurant war, während wir auf den Zimmern waren.« Sie blickte reihum in die Runde. »Also Daniel, Karsten oder Rebecca.«

Rebecca schnaufte amüsiert. »Na, dann machen Sie mal weiter, Frau Kriminalkommissarin.«

Auch Daniel und Karsten wirkten belustigt.

»Gerne«, erwiderte Marie. »Egal, wer es war – dieser Jemand wollte gleich, dass wir auf Bente aufmerksam werden, nochmal zu ihr aufs Zimmer gehen und mitbekommen, wie sie die Beschwörungsformeln spricht. Was

wahrscheinlich nicht das erste Mal war, so sehr, wie das nach einstudiertem Ritual klang. Es ist bekannt, dass sich Bente beim Yoga gern in einen Trancezustand begibt. Macht sie das mal gerade nicht, hört sie beispielsweise Musik – über hochwertige Kopfhörer, die nahezu alle Geräusche von außen abschirmen. Bente bekommt also von der Außenwelt praktisch nichts mit, wenn man sie nicht gerade aktiv stört. Ihre Tür zu öffnen, ohne dass sie es merkt, war somit ein Leichtes. Vor allem, wenn man darauf setzen kann, dass sie denkt, sie hätte sie aus Gedankenlosigkeit offen stehen lassen. Somit mussten wir uns auf sie einschließen, noch ehe überhaupt wirklich was passiert ist. Und Bente ist planmäßig in die Falle getappt, mit dem üblichen Zeremoniell, das sie schon fast zum Ritual erklärt hat, immer in der Hoffnung, die Geister machen irgendwann mal was. Nicht, weil sie sich über die zweite Störung geärgert hätte – denn mir gegenüber war sie kurz vorher kein Stück aggressiv, obwohl ich schon beim ersten Mal dabei war. Eine fragwürdige Praxis, ohne Zweifel, aber nichts, wofür man jemanden rechtlich belangen kann.«

Bente nickte. »Und trotzdem hat der Fluch nicht gewirkt, so wenig wie jeder davor auch. Sagst *du* jedenfalls. Spricht sonst noch irgendwas gegen mich?«

»Ja«, antwortete Marie. »Nämlich die Tatsache, dass du nicht die Einzige hier bist, die ein Motiv hätte.«

Philipp runzelte die Stirn. »So einfach lässt du dich von ihr um den Finger wickeln, Marie? Ich hätte dich für klüger gehalten.«

»Ich gebe zu, ab hier betreten wir spekulatives Terrain«, erwiderte Marie.

»Aber die vorliegenden Informationen lassen logische Schlussfolgerungen zu. Ohne diese Informationen, die wir übrigens Annika zu verdanken haben, würde ich vermutlich noch im Dunkeln tappen.«

Annika deutete eine Verbeugung an und wedelte mit der flachen Hand vor sich her.

»Informationen?« wiederholte Karsten. »Da bin ich ja mal gespannt.«

Marie spielte umgehend die erste Karte aus: »Was wir auf jeden Fall wissen, ist, dass es in der Vergangenheit zumindest mal Gerüchte über Kontakte zur Drogenszene gab.«

Karsten verdrehte die Augen. »Wirklich jetzt? Die alte Geschichte wieder? Das ist locker zehn Jahre her und war nicht mal wahr!« Er errötete leicht.

»Naja, zumindest nicht in dem Maße, in dem es damals behauptet wurde. Und seitdem hab ich nichts mehr angerührt!«

»Um den Verdacht auf dich zu lenken, reicht das allemal aus«, entgegnete Marie. »Warum ich trotzdem nicht glaube, dass du hinter dem Anschlag steckst, ist die einfache Tatsache, dass du, zumindest bis jetzt, für mich kein erkennbares Motiv hast.« Sie wandte sich an Philipp. »Und auf dein Konto, Philipp, kann ja zumindest dein erster Anschlag auch nicht gehen, denn du warst ja mit uns oben. Wobei es ja schon auffällig ist, dass du Wiebke überallhin folgst, auch wenn es dir so wenig behagt hat, mit Bente zu reden, dass du mich vorgeschickt hast.«

Philipp errötete. »Naja, wenn man eng befreundet ist.«

Annika fügte hinzu: »Oder sogar *sehr* eng, was?«

Philipp runzelte die Stirn. »Du willst doch wohl nicht darauf hinaus, dass ich ... Vergiss es einfach.«

»Hört, hört«, meinte Annika.

»Da läuft wirklich nichts«, insistierte Philipp.

»Trotzdem täte dir eine schlüssige Erklärung jetzt ganz gut«, befand Marie.

Philipp schwieg für einen Moment – und seufzte dann lautstark. »Also schön. Wir kennen uns ja schon 'ne Weile. Mein Auftraggeber hat darin eine Chance gesehen. Er will unbedingt 'ne Story darüber, was genau die ominöse Stieftochter von Wiebke Nieholt macht und warum man so wenig Familiäres hört. Ich arbeite als freier Journalist.«

Wiebke schüttelte missbilligend den Kopf. »Das ist jetzt nicht wahr!«

»Leider schon«, meinte Philipp achselzuckend.

»Mein Gott.« Wiebke seufzte. »Da gebe ich die ganze Zeit alles, damit Bente ihre Ruhe vor irgendwelchen Paparazzi hat. Internat statt normaler Schule. Fahrt an den Sahrower See statt nach Fehmarn, und dann auch noch in ein Hotel, das fürs nötige Kleingeld alles und jeden abschirmt. Nur damit sich herausstellt, die haben längst einen Spion eingeschleust.«

»Ich wollt's ja erst gar nicht machen!« verteidigte sich Philipp.

Bente schaute ihre Stiefmutter an – wohl zum ersten Mal ohne jede negativen Gefühle. Marie vermutete im Geiste, Bente wurde soeben klar, dass Wiebke das alles *ihretwegen* organisiert hatte.

»Unter dem Namen Philipp Tönninger hab ich aber nichts gefunden«, warf Annika ein. »Und auch eine Suche im Internet hat nichts ergeben. Hab ich da irgendwie unsauber recherchiert?«

»Weil ich nur unter Pseudonym veröffentliche«, gab Philipp zurück.
»Ansonsten hab ich an deiner Arbeit bisher nichts zu beanstanden.«

Dies stellte Annika zufrieden.

Marie fuhr unbeirrt fort: »Gut, dann habt ihr ja alle schon mal was, das ihr später in aller Ruhe klären könnt. Also, da bleibst noch du übrig, Karsten – aber bei dir glaube ich auch nicht dran, wie gesagt. Und das, obwohl du dich in der Vergangenheit auch mehrfach einiger Darsteller entledigt hast, wenn du mit ihnen im Clinch warst. Allerdings hast du nicht die Darsteller selbst gekillt, sondern nur ihre Rollen.«

Karsten seufzte. »Das stimmt. Das ist zwischendurch vorgekommen. Aber mittlerweile hab ich mit niemandem mehr Probleme. Auch nicht mit Wiebke.«

Marie nickte. »Und doch wollte sie jemand loswerden. Jemand, der gern Lottes Schwester in ›*Volle Lotte Liebesalarm*‹ wäre. Möglicherweise jemand, der optisch glattweg eine jüngere Ausgabe von Wiebke sein könnte.«

Rebecca zog die Augenbrauen hoch. »Du meinst doch wohl nicht etwa ... Also, nein!« wehrte sie sich energisch. »Da ist unsere Frau Kriminalkommissarin aber mal ganz schief gewickelt. Ich hatte nie Interesse an der Rolle!«

»Ich weiß«, gab Marie zurück. »Aber es gibt jemanden, der dich gern als prominente Darstellerin in dieser Serie gesehen hätte, und der auch Karsten bestechen wollte, damit er das zur Not im Drehbuch ein wenig hinbiegt. Und der sein Bestechungsgeld wiederhaben wollte – weil sich etwas geändert hat. Weil er nämlich – und das hat ihn sichtbar umgehauen – erfahren hat, dass du bereits zugesagt hast, die Hauptrolle in ›*Itzehoe Calling*‹ zu übernehmen. Und der gerade einen auf Gentleman macht, genießt und auffällig schweigt.«

Sie schaute Daniel an.

Wiebke verlor erneut ihre Gesichtsfarbe, als ob sie erneut vergiftet worden wäre.

Rebecca gluckste. »Stille Wasser sind tief, was, Daniel?«

Daniel starrte Marie wütend an. »Du spinnst doch!«

»Mach ich öfter«, erwiderte sie. »Aber jetzt bin ich eigentlich bei klarem Verstand. Der sagt mir nämlich, dass du als Nichtraucher nicht nur bei den Rauchern abhängst, um mit ihnen zu quatschen. Da muss ich leider den

Schuss ins Blaue wagen, denn das Glas, dessen Inhalt das belegen könnte, dürfte längst gespült worden sein. Wenn nicht, hätte man im Rest wahrscheinlich eine hohe Konzentration an Nikotin gefunden. Wann du das genau reingetan hast, weiß ich so nicht, weil ich da abwesend war. Ich weiß aber, dass neue Gläser auf dem Tisch standen, als Wiebke, Philipp und ich wiedergekommen sind, nachdem wir uns den Einlauf von Bente abgeholt haben.«

»Du spinnst immer noch«, brummte Daniel.

Marie schüttelte den Kopf. »Es hieß lange, sechzig Milligramm seien eine lebensgefährliche Dosis. Nach neuerer Forschung könnte der kritische Wert aber weitaus höher liegen; da ist man sich momentan noch unsicher. Unsicher genug, sodass du das Risiko eingegangen bist, indem du selbst davon getrunken hast. Auch in der Hoffnung, du würdest damit als Verdächtiger ausscheiden. Und nachdem du selbst festgestellt hast, dass deine Tabakbrühe zwar ungenießbar, aber nicht sicher tödlich ist, hast du's eben mit dem Cognac versucht. Diesmal aber eine höhere Dosis. Die geringe Menge Rauschgift sollte davon ablenken – denn Wiebke sollte ja laut Plan umkippen, nicht high werden. Ein Glück, hat sie nur einen kleinen Schluck genommen. Bonus: Man würde auf Karsten als Verdächtigen kommen, wegen seiner Vergangenheit. Gegenüber Bente mit ihren Geisterbeschwürungen gäbe es hier sogar den Vorteil von etwas Greifbarem als Indiz.«

Daniel lachte bitter. »Und für meine Schuld hast du was Greifbares, ja?« Er schüttelte den Kopf. »Und ich dachte, Bente hätte von uns allen die blühendste Phantasie.«

»Die Polizei wird schon im Hotel sein und die Daten für die Schlösser auslesen lassen«, meinte Marie. »Wenn die Zeitstempel zu meiner Deduktion passen, wird's vor Gericht ziemlich düster für dich. Und da du ja wusstest, dass die Polizei nun wirklich informiert wird, musstest du in aller Eile die Beweismittel beseitigen. Deshalb schätze ich, sie sind hier an Bord.«

Daniel grinste. »Und selbst wenn: Vielleicht liegen die ja schon längst auf Grund des Sees?«

Marie schüttelte den Kopf. »Dass wir hier anhalten und nicht an einem Stück zur Mitte des Sees durchfahren, wusstest du nicht. Also konntest du nichts unauffällig über Bord werfen. Jetzt würde es erst recht auffallen. Man

würde es hören und sehen. Aber da das Wasser still bleibt, gehe ich davon aus, alles ist *da* drin.«

Sie beugte sich vor und griff nach dem Rucksack zu Daniels Füßen.

»Rück ihn raus«, befahl Daniel.

»Ich hab also recht?« triumphierte Marie.

Daniel erhob sich – und seine Stimme. »Gib ihn her, du dreckige Göre! Oder wirf ihn über Bord, mir egal.«

Marie presste den Rucksack noch fester an sich und schüttelte den Kopf.

»Selbst wenn ich das täte, würde dir das eh nichts helfen. Eins und eins zusammenzählen können auch die Dorfsheriffs hier.«

Daniel blieb wie angewurzelt stehen und blickte in die Runde, die zum Großteil einfach fassungslos zurückstarrte.

Plötzlich drehte er sich um – und ergriff Bentes Arm.

Bente unterdrückte einen Schmerzensschrei.

Er zog sie von der Bank weg, schlang seinen Arm um ihre Taille und zog sie an sich. Mit der anderen Hand griff er an seine Jackentasche und zog ein Klappmesser hervor.

»So!« brüllte er und hielt Bente das Messer an den Hals. »Jetzt ist's lange genug lustig gewesen! Jetzt wird getan, was ich sage, sonst unterhält sich die Kleine gleich ohne Beschwörung mit ihren Gespenstern!«

Wiebkes Augen weiteten sich. »Bente! Nein!« kreischte sie.

Rückwärts bewegte sich Daniel mit Bente ein Stück zurück, in Richtung des Hauses. »Ich mein es ernst!« brüllte er.

Philipp erhob seine Stimme. »Lass den Scheiß, Daniel! Bei Wiebke war's noch versuchte Körperverletzung. Mach's nicht noch schlimmer.«

»Halt du mal schön die Fresse, du rasender Reporter!« gab Daniel zurück.

»Wiebke, geh zum Steuermann, sag ihm, ihr habt mich hier lange genug verarscht, und dass er zur Seemitte fahren soll! Marie, wenn wir dort sind, schmeißt du den Rucksack über Bord! Dann zum nächsten Ufer, wo ich in Ruhe verduften kann!«

Plötzlich rauschte in der Ferne, vom Westufer kommend, ein Motorboot heran. Es hatte ein Blaulicht am Bug.

Annika atmete auf. »Kommen die doch nochmal. Unsere Sheriffs zu Wasser, die Opitz bestellen wollte.«

Marie drehte sich in Richtung Ostufer, wo sich ein zweites auf den Weg gemacht hatte. »Und dort die Kollegen, die Janike organisiert hat, schätze

ich?»

Annika nickte. »Nicht dass unser Gauner entwischt, weil plötzlich einer nicht mehr zuständig ist.«

Nun waren auch die Sirenen der Boote zu hören.

Daniel atmete einmal tief ein. Und noch einmal.

Wiebke zitterte – wohl vor allem um Bente.

Doch Daniel ließ sein Messer einklappen, stieß Bente von sich weg, sodass sie ins Stolpern geriet, und drehte sich zur Reling um.

Kurz entschlossen stieg er hinauf – und sprang.

Ein lautes Platschen ertönte.

Marie beugte sich von ihrem Platz aus über die Reling und sah noch, wie Daniel unterzutauchen versuchte, jedoch gleich wieder auftauchte und nach Luft schnappte.

Ein Chor des erleichterten Aufatmens übertönte die Sirenen.

XII.

Die Vernehmungen auf dem Polizeirevier in Ratzeburg dauerten schier endlos, trotz redlicher Bemühungen des Hauptkommissars Thomas Conrad und seiner Kollegen, die Sache möglichst kurz zu halten. Dennoch bestätigte sich alles, was Marie bereits vermutet hatte. Wie erwartet, untermauerten die ausgelesenen Zeitstempel der elektronischen Türschlösser alles davon.

Wegen mehrfacher versuchter Körperverletzung würde es für Daniel Solderup in die nächstgelegene Justizvollzugsanstalt gehen. Über alles Weitere hatten Polizei und Justiz keine Verfügungsgewalt; die Anstellung von Karsten Andresen würde firmenintern gewiss für Diskussionen sorgen, doch vermutlich nicht in allzu großer Gefahr sein. Rebecca Rodderblum würde ihren Plänen mit der neuen Rolle ungehindert nachgehen können.

Auch Wiebke hatte sich entschieden, jetzt erst recht weiterzumachen. Für sie und Bente sollte jedoch zunächst noch ein sehr langes, klärendes Gespräch anstehen.

Dass die Sache an die Öffentlichkeit geriet, war an diesem Punkt unvermeidlich. Philipp Tönninger hatte zwar zugesichert, seinen Bericht kurz und vage zu halten, doch auch er war nur ein kleiner Fisch in einem

großen Teich. Dies war, so Wiebke, auch das Letzte, was sie von ihm zu hören wünschte. Marie indes war unter diesem Aspekt nur wichtig, mit keiner Silbe erwähnt oder auch nur angedeutet zu werden.

Den darauffolgenden Sonntag ließen Marie und Annika so ausklingen, wie es sich insbesondere für Marie gehörte: die grau-schwarze Garnitur aus ihrer Herbstkollektion tragend und, fast noch wichtiger, im westlichen Ortskern Sahrows ordentlich speisend – Mettbrötchen, am Imbiss der alten Gisela Böteback, welche – dem Herrn sei's gedankt – inzwischen aus dem Urlaub zurückgekehrt war.

Als an einem der äußeren Stehtische der Abschluss eines neuen Falls unter der sich weiterhin mühsam durchsetzenden Sonne mit ebenjenen Brötchen gefeiert wurde, die standesgemäß mit extra Zwiebeln über der Schicht Mett belegt waren, trauten Annika und Marie ihren Augen nicht.

Am Straßenrand parkte eine schwarze Limousine mit Kieler Kennzeichen ein.

Auf der Fahrerseite stieg Wiebke aus – auf der Beifahrerseite Bente.

Beide lächelten ihnen zu und traten ans Fenster heran, um sich eine Mahlzeit zu ordern. Frau Böteback war heute entweder besonders schnell, oder Wiebke brauchte sehr lange, um Kleingeld zu zählen, denn als sie gezahlt hatte, konnten sie ihre Brötchen, beide mit Backfisch belegt, auch schon entgegennehmen. Dann wandten sie sich Marie und Annika zu und gesellten sich mit an den Stehtisch.

»Ja, moin!« grüßte Annika. »Ihr habt aber auch schon 'nen traurigeren Eindruck gemacht!«

Wiebke musste lachen. »Ja, das stimmt. Nachdem wir erst mal ein paar Missverständnisse klären mussten, war's eigentlich keine große Sache mehr, auf einen gemeinsamen Nenner zu kommen.«

Bente grinste. »Hat auch gar nicht so lange gedauert. Nur so zwei, drei Stunden ungefähr.«

»Und wie seid ihr verblieben?« wollte Marie wissen.

»Erst mal läuft's weiter wie gehabt«, antwortete Bente. »Ich mach die Schule am Internat zu Ende, und in den Ferien werde ich schon einen Zeitvertreib finden. So lange ist's ja auch gar nicht mehr, bis ich fertig bin. Danach sehen wir weiter.«

»Hältst du am Internat eigentlich auch deine ...« Annika suchte kurz nach einem Wort. »... Zeremonien ab?«

Bente nickte. »Natürlich ohne offenes Feuer, das ist da nicht erlaubt. Aber ansonsten, klar.«

»Gut zu wissen. Solange du das Totenreich in Ruhe lässt, sollte das auch niemanden stören.«

»Das sowieso«, gab Bente zurück. »Zu oft sollte man sein Glück auch nicht herausfordern. Außerdem hab ich ja jetzt keinen Grund mehr dafür.«

»Und jetzt geht's erst mal zurück nach Kiel«, meinte Wiebke. »Übermorgen warten schon wieder Dreharbeiten, und ich wäre gern fit dafür. Und die Schule geht ja nächste Woche auch wieder los.«

»Hat sich dann was mit meiner sturmfreien Bude«, seufzte Marie. »Und dafür dann pauken bis zum Gotterbarmen.«

Bente nickte verständnisvoll. »Ich weiß jedenfalls ehrlich nicht, wie wir euch für euren Einsatz danken sollen.«

»Ich wüsste was«, meinte Annika und grinste. »Es ist nämlich so, dass Marie nicht nur sehr gern ihre Nase in Kriminalfälle reinsteckt und sich dabei in Gefahr begibt, sondern mich auch regelmäßig mit reinzieht.«

Marie lachte und empörte sich künstlich: »Jetzt mach aber mal 'nen Punkt! Du willst ja unbedingt dabei sein!«

Annika nickte. »Ich hab's mir so ausgesucht, ja. Trotzdem: Bente, wenn du zufällig Geister kennst, die auch als Schutzengel taugen, leg mal bitte ein gutes Wort für uns ein, damit wir auch aus weiteren Aktionen dieser Art glimpflich rauskommen.«

Bente lachte. »Klar, mach ich!«

Marie hatte in der Zeit unauffällig Stift und Papier aus der Tasche gezogen und ein Blatt mit einer Telefonnummer beschrieben. Sie gab Bente den Zettel und meinte: »Meldet euch, falls ihr mal wieder in der Gegend seid.«

Wiebke und Bente nickten synchron. »Machen wir glatt!«

»Und weißt du, was wir jetzt machen, wenn wir mit dem Essen fertig sind?« wandte sich Annika an Marie.

»Du wirst es mir bestimmt gleich sagen.«

Annika grinste. »Oh ja. Wir füllen deine Bildungslücken, was Wiebkes Rollen angeht – also die aktuellen, nicht die von anno Weißkohl. Ich hab die letzten vier Staffeln ›*Volle Lotte Liebesalarm*‹ auf DVD. Bis die Schule wieder anfängt, bist du auf dem neuesten Stand und kannst in der Schule auch endlich mal mitreden!«

Wiebke grinste ebenfalls. »Keine Sorge, ich hab's ja auch überstanden. Sogar vor der Kamera.«

Marie senkte kurz den Kopf und seufzte. »Bente? Ist bei dir noch ein Platz frei? Ich möchte dringend mit den Geistern sprechen.«

– ENDE –